

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

6. Jahrgang.

Donnerstag, 22. Juli 1926.

Nr. 169.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Abholung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich

Gebetbuch und Einkaufstasche.

Ein Wort an die Frauen.

Unsere Wahlstatistiken ermöglichen leider keine Kontrolle des Anteils der weiblichen Wähler an den Stimmen der verschiedenen politischen Parteien. Man kann aber füglich annehmen, daß auch in der Tschechoslowakei wie in anderen Ländern die Frauen in stärkerem Maße als die Männer der christlichsozialen Propaganda unterliegen und ihre Stimmen den Merkmalen Parteien geben. Die Sozialdemokratie mußte, als sie das Frauenwahlrecht erkämpfte, daß sie damit für einige Zeit ihren erbitterten Gegnern Wähler zutrieb. Sie erstritt den Frauen trotzdem die Gleichberechtigung und begann den Kampf um die Seelen der Frauen mit den gleichen Mitteln der Aufklärung und Erziehung zum Massenbewußtsein, mit denen sie Generationen lang um die Geister der proletarischen Männer gerungen hatte. Wohl war gute Vorarbeit geleistet worden und als einzige Partei konnte sich die Sozialdemokratie auf eine gute Frauenorganisation stützen, die seit langem im heißen Feuer des Klassenkampfes stand. Ein großer Teil der Arbeiterfrauen aber und vor allem die vielen Frauen aus halbroletarischen und kleinbürgerlichen Kreisen unterlagen und unterliegen noch heute den Einflüssen einer Jahrhundert alten Tradition und Verblindung. Die politisch und sozial rechtlose Frau war mehr noch als der Mann auf die Neufleischhaftigkeit, als einziges Gegenmittel gegen die unermesslichen Leiden des elenden Erdenlebens angewiesen. Zwischen der Arbeit für den Grundbesitzer oder der Arbeit für den Unternehmer und der Sklaverei im eigenen Haushalt blieb ihr die Kirche, das Wort der Bibel und des Pfaffen als einzige Hoffnung, als einzige Erklärung und Deutung der Umwelt und des Lebens. Kulturlos und ungebildet, wie sie gehalten wurde, wurde ihr ganzes Geistes- und Gemütsleben nach der einzigen Ausfallspforte gedrängt, die aus Schmutz und Qual, Herkules und stöpidem Dahinschleppen eines sinnlosen Daseins in eine höhere Sphäre führte, trotzdem diese Sphäre selbst ein ewiges Einerlei von Legenden, Schauergeschichten, unverständlichen Dogmen, Lippengebilden und weihrauchverhüllten Zeremonien am Altar eines unbekanntes Gottes war. Das Gebetbuch war das einzige Buch der Frau, als die Männer schon Weisung und Raststätte, sozialistische Flugblätter und demokratische Zeitungen lasen. Das Gebetbuch drückt dem Geist der Frauen des 20. Jahrhunderts, stärker als man oft glauben mag, seinen Stempel auf und die Priesterworte verfestigen noch wie vor das Tor, das zur Erkenntnis führt. Dem danken die Christlichsozialen ihren Einfluß auf die Frauen, diesem Schlafhorn, den vergangene Zeiten in das Hirn des Weibes drückten und der sich ganz langsam lockert, danken auch unsere Christlichsozialen mehr als die Hälfte ihrer 13 Abgeordnetenmandate. Und sie können auf die Macht ihrer nationalistischen Mittelchen. Sonst hätten sie nie und nimmer gewagt, ein Geleis zu schaffen, das die schaffende und sorgende, die haushaltende Frau und nicht nur die des Arbeiters, mit voller Wucht trifft.

Keine Rabulistik der Christlichsozialen Presse ist imstande, die preissteigernde Wirkung der Schutzzölle zu verschleiern. Erinnern wir uns, mit welchen Mitteln die Christlichsozialen sich der Verantwortung für ihre Politik zu entziehen versuchten! Zunächst bagatelisierte die christlichsoziale Presse die Vorkämpfe. Die Berichte über die Abstimmungen erschienen als kleiner Parlamentsrapport an verkehrter Stelle. Mit der Lärm des parlamentarischen Gerede über das Weichbild der Hauptstadt hinwegzureden, versuchten sie es mit einer anderen Taktik. Sie rechneten und addierten, bis sie eine Möglichkeit fanden, sich als ganz wesentlichen Faktor bei den Abstimmungen hinzustellen. Aber auch da hatten sie sich verreck-

et. Man zeigte ihnen schwarz auf weiß, daß sie das Bündeln an der Wage waren. Nun begannen sie ein gewagtes Spiel mit dem Ruf nach Maßnahmen gegen die Teuerung. Die Brandstifter riefen so hysterisch nach der Feuerwehr, daß sich der allgemeine Verdacht auf sie richten mußte. Nun waren sie in der Saal- gasse und hatten nur noch die Wahl zwischen einem Rückzug und einer aufgeregten Lumberei. Geweihte Hände vertragen ein paar Schmutz- flecken und so wurde das infame Gerücht aus- gestreut, die Sozialdemokratie treibe die Preise in die Höhe. Der „Veneis“ schlug aber wieder zum Unheil für den Erfinder aus. Die Lüge, der tschechische Sozialdemokrat Lustig habe sich gegen eine Ermäßigung der Getreidepreise aus- gesprochen, zog nach sich die Aufdeckung einer agrarischen Fälschungsversuches. Die Agrarier hatten versucht, die Börsenberichte zu fälschen, um die Erhöhung der Preise zu veranlassen. Und nun stellt die christlichsoziale Presse tagtäglich fest, daß die Preise noch nicht gestiegen seien, daß sie gar nicht steigen müßten und ähnliche magere Trostsprüche. Ritzend erwarten die Schuldigen die nächsten Börsenberichte, und wenn die Galgenfrist um einen Tag verlängert ist, triumphieren sie, daß die Sozialdemokraten Unrecht hätten: noch ist es nicht erheblich teurer geworden. Ja, wenn's der liebe Gott regnen und zur rechten Zeit wieder trocken sein läßt, wenn also die Weltkriege besonders günstig ausfällt, dann ist es möglich, daß es überhaupt nicht teurer wird. In diese Hoffnung klammert sich die Rechte der Kornvucherer, und wenn es halbwegs möglich wäre, die Laubfrösche zu be- stehen, daß sie schon Weiter anzeigen, so läten sie's und prophezeien uns die gute Getreide- ernte in Polen und Amerika. Es ist geradezu rührend, wie besorgt die Merkale Presse um die Getreidebörsen ist. Da berichtet ein Blatt von der glänzenden Ernte in Polen, und in Warnsdorf erzählt man Wundermärchen von den billigen Angeboten auf der Prager Börse und davon, daß niemand kaufen will. Wir werden es (immer in der Merkale Presse!) sicher erleben, daß die Agrarier das Getreide ver- schenken werden und die Proletarier werden es nicht nehmen. Was die „Deutsche Presse“ zusammenschwagt, grenzt schon wieder an die Schnorladen ihrer Säuglingszeit. Die Sozial- demokraten fördern den Kapitalismus, indem sie den Ausländern das Getreide ablaufen wollen, sie ruinieren die Landwirtschaft. Sie bringen die Unternehmer auf den Gedanken, auch die Arbeitskräfte billig aus dem Ausland zu beziehen. Als ob man die Herren auf den Gedanken erst bringen müßte!

Aber kein Wort von der Kongru- bis auf die Behauptung, daß eigentlich nur die Rabbiner und Pastoren ihre Ruhnieker seien, und daß die Christlichsozialen aus purer Näch- stenliebe zu den Hebern und Juden die Bürde der Fülle auf sich genommen hätten. Kein Wort von den vielen Stimmen aus dem eigenen Lager, die sich gegen die Fülle aussprechen. Kein Wort von dem Kampf, den Oukif führt und in dem er von den christlichen Gewerkschaften der tschechischen Merkale unterstützt wird. Kein Wort von der Einkehr, die bei den tschechischen Merkale deutlich zu spüren ist.

„Lügen und Verdrehungen“ ist die Losung. Aber dann taucht doch in einem bürger- lichen Blatt, so wie gestern, die ganz nächste Meldung auf, daß Weizenmehl um zehn Heller, Erbsen um 30 Hel- ler, Reis um 30 Heller, Fett um 20 Heller, Salat um 20 Heller, in Budweis sogar um eine Krone, Kartoffeln um 30 Heller im Preise gestiegen sind. Und wenn die Weltkriege ausfielen, wie weitläufig im gelobten Land, es wird sich die Wahrheit nicht tilgen lassen aus den Köpfen der Men- schen, daß sie um eine Lebensmöglichkeit, um die Verbilligung ihrer Lebenshaltung, die bei den unverschämten niedrigen Löhnen die einzige Hoffnung der Massen war, betrogen wurden. Aber noch dürfen wir uns keinen fal- schen Hoffnungen hingeben. Es sprechen alle

Auch Herriot gestürzt.

Ein Vertrauensvotum mit 289 gegen 37 Stimmen abgelehnt. Eine Regierung der nationalen Einheit? — Demonstrationen vor der Kammer.

Paris, 21. Juli. Am Schluß der heutigen Kammer- sitzung, die sich mit der Regierungserklärung des Kabinetts Herriot befaßte, nimmt Ministerpräsident Herriot die vom radikal-Abgeordneten Cazals eingebrachte Tagesordnung an, über die sodann abgestimmt wurde.

Die Tagesordnung lautete: „Die Kammer hat Vertrauen in die Regierung, daß sie eine energische Finanzpolitik zur Durchführung bringe, die die Lage notwendig macht und acht per Tagesordnung über.“

Die Vertrauens-Tagesordnung Cazals wurde mit 290 gegen 237 Stimmen abgelehnt. Daraufhin hat Herriot um halb 11 Uhr nachts dem Präsidenten die Demission des Kabinetts überreicht.

Paris, 21. Juli. Das zweite Kabinett Herriot reichte nach 48 Stunden seines Bestandes die Demission ein. Gegen die Regierung haben gestimmt: Die Kommunisten, die ganze Rechte, viele Abgeordnete der Mitte und einige Radikale, für die Regierung geschlossen die Sozialisten, der größte Teil der Radikalen usw.

Nach halb 10 Uhr wurde das Ergebnis der Abstimmung verlesen. Die Regierungsmitglieder verließen den Saal unter Manifestationen der Linken und der äußersten Rechten. Man hörte die Rufe: „Es lebe Herriot!“ und von kommunistischer Seite „Sowjeto, Sowjeto!“

Der Monique ersuchte nachher die Kammer, einen Antrag auf Verwendung des Organisationsfonds noch in der Nacht anzunehmen, damit der Staat seinen Verpflichtungen nachkommen könne. Die betreffende Vorlage wird dem Finanzanschuß überwiesen. Die Kammer wird nochmals gegen Mitternacht zusammentreten.

Vor dem Abgeordnetenhause, wo sich seit nachmittags große Menschenmengen angesammelt hatten, kam es zu Demonstrationen, namentlich gegen Herriot. Um halb 11 Uhr reitet die Nationalgarde vor, um die Demonstranten zu zerstreuen.

Das Resultat der heutigen Abstimmung hat nicht überrascht. Es scheint, daß nunmehr der Weg für die Bildung einer nationalen Regierung frei ist. In einem Manifest, das von 230 Abgeordneten unterschrieben ist und dem Präsidenten der Republik unterbreitet wurde, wird die Bildung eines Ministeriums für das allgemeine Wohl dringend empfohlen. Die nationale Einigung müsse auf dem Finanzprogramm erfolgen und die Verwirklichung müsse unmittelbar nachfolgen. In dem Manifest heißt es, daß der von den Experten aufgestellte Plan in seinen Grundzügen die Basis bilden könnte.

Herriots Programm. Frankreich muß sich selbst retten!

Paris, 21. Juli. Bis zum letzten Augen- blick vor dem Zusammenritt der Kammer zer- klüfteten die verschiedensten Gerüchte. Am Nachmit- tag wurde sogar verbreitet, daß angesichts der Schwierigkeiten des Staatschases das neue Ka- binett, welches durchwegs gegen die Inflation sel- sich gleich nach Verlesung der Regierungserklä- rung zurückzuziehen gedenke, ohne die Ab- stimmung in der Kammer abzuwarten, um damit die Bildung eines Ministeriums der nationalen Konzentration zu ermöglichen. Dieses Gerücht wurde erst demontiert, als die Minister aus dem Hause zurückkehrten.

Im Parlamente betriebe den ganzen Tag über reges Leben. Der größte Teil der Minister mit Herriot an der Spitze erscheint um 5 Uhr im Saale. Den Vorsitz führt Vizepräsident Brunet. Im Abgeordnetenhause sind etwa 400 Deputierte anwesend.

Herriot bestieg die Tribüne, um die Regierungserklä- rung zu verlesen. In der Regierungserklärung heißt es:

„Die Regierung, welche sich gestern gebildet hat, hat ihre Tätigkeit auf die Finanzprobleme konzentriert. Noch nie war die Lage klarer und ist die Entscheidung dringlicher gewesen. Ungehobene Schwierigkeiten blicken sich schon jetzt dar, über die Sie unterrichtet werden und über die Sie sich unverzüglich äußern sollen. Wir sind der Ansicht, daß selbst die dringlichsten Schwierigkeiten in der Zu- sammenarbeit mit dem Parlamente gelöst werden müssen. Wir werden das Dekret über die Auslösung

Anzeichen für eine Verteuerung der Lebens- mittel. Und da wird es an den Frauen sein, nachzudenken und Schlüsse zu ziehen.

Die Arbeiterfrau hat im Laufe der letzten Jahre ihren Haushalt ein paarmal gründlich reformieren müssen. Denn mehr als einmal wurden dem Manne, den Kindern, ihr selbst die Löhne abgebaut. Sie strich ein paar Defa- ziten, sie strich die Sonntagsbuchsteln, sie strich die Wurst und die Wädlänge aus dem Budget. Sie sparte am Fett, an den Kleidern, am „Bergnügen“, soweit es das gab, an der Kohle, am Licht, an dem Schulfrühstück der Kinder. Sie hat das Kunststück fertig gebracht und warfste heute, wenn keine Feterlichkeiten dazwischen kommen, wenn keines in der Fa- milie krank wird, kurz, wenn das Schicksal un- erwarteter gnädig ist, mehr schlecht als recht, ohne Schulden fort. Was wird sie nun sagen, wenn im Herbst beim Kaufmann und im Konsum das Mehl, das Brot, die Erbäpfel, die Erbsen, der Reis, der Grieß, der Mais, die Haringe, das Fleisch und jeglicher Bissen Erbsares teurer werden? Die Bahnfahrt ist obendrein verteuert, die Mieten sollen steigen, das Budget ist heil- los untergraben! Nicht minder aber wird die Frau des Angestellten und Beamten den Kro- nen nachweinen, die im Glanze der christlichen Regierungssonne dahinschmelzen wie Märzen- schnee. Die Frauen werden murren, sie werden klagen und wieder rechnen. Aber sie wer-

den und sollen auch nachdenken. Sie sollen die Barricade von Gebetbüchern und Hei- ligenbildern in ihren Köpfen niederreißen und einmal aus dem Leben lernen. Die Frauen brauchen nicht Bebel und Marx und Liebknecht und Engels und all die postlosen, von der Kirche vermaledeiten Bücherreißer lesen, sie brauchen sich nicht einmal durch die sozialdemo- kratische Presse „verleihen“ lassen. Sie sollen nur ihre Einkaufstasche studieren und der tiefste Sinn aller Politik wird ihnen aufgehen, der Kampf ums tägliche Brot. Sie haben tausendmal gedankenlos einen himmlischen Vater angefleht, es ihnen heute zu geben, und haben nicht darüber nach- gedacht, wer ihnen die irdische Zukunft tatsäch- lich reguliert. Die Not, die sie immer und be- stehen lehrte, soll und wird ihre signa- lenken lehren. Die Christlichsozialen haben vom Kapital gelebt, als sie auf die Dummheit als Bundesgenossen zählten. Es gibt noch Waffen gegen diesen Feind, der den Göttern widerstehen soll. Das Leben ist härter als die Weltrauchnebel in Frauenköpfen. Es wird die Enttäuschten und bitter Verwundeten lehren.

Und ihr, Frauen des Prole- tariats, die ihr schon lange über das Gebet- buch hinausgewachsen seid, helft mit! Lebt eure Schwestern die so einfache und doch so wichtige Politik der Einkaufstasche!

des Parlamentes nicht verlesen. Unser Programm gründet sich auf die Ueberzeugung, daß sich das Land selbst retten müsse. Frankreich will die Schulden bezahlen, welche es für die Verteidigung seiner Freiheit gemacht hat, in dem Umfange und in der Form, daß es die übernommenen Verpflichtungen auch einhalten kann. Wir sind aber unerschütterlich hinsichtlich der absoluten Unabhängigkeit unserer Handlungsfreiheit auf allen Gebieten. Wir lehnen es unter allen Umständen ab, die Grenze der Restriktionen heranzuziehen. Unser Ziel ist die Stabilisierung der Währung. Wir wollen aber, daß dieses Ziel einzig und allein mit der Unterstützung aus dem Lande selbst erreicht wird. Es ist notwendig, daß die ausländischen Devisen, welche außerhalb Frankreichs in den Händen von Franzosen sind, nach Frankreich zurückfließen. Zu diesem Zwecke beabsichtigen wir, bei der Bank von Frankreich ein Konto für die ausländischen Devisen zu errichten und die Rückkehr zum Regime des freien Kapitalverkehrs durch ein neues Amnestiegesetz vorzubereiten, dessen Ueberrettung streng geachtet werden wird. Wir verkünden, daß, wenn die Bank von Frankreich unabhängig sein soll, auch die Amortisationskassa autonom sein müsse. Es ist aber notwendig, den französischen Rentnern und ebenso anderen aktiven Elementen, welche nicht im Dienste des öffentlichen Kredites stehen, zu den bereits übernommenen Opfern, neue Opfer aufzuerlegen.

„Die Modalitäten dieser Zinsen werden so getroffen werden, daß kein Betrag seitens der

Steuerpflichtigen und auch kein Mißbrauch seitens des Fiskus möglich sein wird. Außerdem wollen wir dem Parlamenten einen Antrag vorlegen, laut welchem alle Steuerbelastungen aus Arbeitserträgen und Erparnissen begrenzt werden sollen. Wir ersuchen Sie, uns auf einem Wege zu folgen, welcher vielleicht schmerzhaft sein wird, der uns aber zur nationalen Wohlfahrt führen wird. Wie alle Völker, die ihre Finanzen in Ordnung gebracht haben, wollen wir die Lebenshaltung des Landes verbilligen. Die Einschränkungen werden durch den Staat beginnen. Wir haben zur Erfüllung dieser Aufgabe möglichst rasch die Bildung einer republikanischen Union versucht, welcher Versuch die durch das bestehende und künftig unmögliche Strukturmangel bisher zutage getretene Spaltung unter den Parteien unmöglich machen soll. Sagen Sie sofort, ob Sie eine andere Formel haben oder ob Sie mit der Regierung einig sind, die verkündet, daß die Ideen der demokratischen Rechte in den Dienst der nationalen Selbsterhaltung zu stellen sind.“

Die Regierungserklärung wurde mit Ruhe angehört und einigemal von Beifall, namentlich links und von der Mitte aus, unterbrochen. Die Sozialisten haben lebhaft applaudiert, als des Strukturmangel Erwähnung getan wurde. Nach Schluß der Regierungserklärung ertönte Beifall links und in der Mitte, jedoch nur spärlich. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob die Regierung bereit sei, die Interpellationen entgegenzunehmen, antwortete Herriot bejahend.

Verwendung der Morgan-Anleihe
und erklärt, daß er damit nur dem Ziele seiner Vorgänger folge.

Er lege daher der Kammer einen Plan vor, wonach die Devisen aus der Morgan-Anleihe der Bank von Frankreich übertragen würden, die diese ihrerseits in Form von Vorschüssen an die Staatskasse weitergibt, falls die Kammer sich weigern sollte, seinen Plan anzunehmen, werde er praktisch der Bank von Frankreich die notwendige Ermächtigung geben, die Devisen aus der Morgan-Anleihe zu verwenden, damit die Schließung der Schalter der Staatskassen verhindert werde. Die Regierung werde aber durchaus nicht die Vertrauensfrage wegen dieser Angelegenheit stellen.

Bei diesen letzten Ausführungen des Finanzministers schrie in der Kammer ein ungeheurer Lärm ein, so daß die Sitzung unterbrochen werden mußte.

Zuletzt befragte Herriot nochmals die Rednertribüne und rechtfertigte seine am Samstag eigenwillige Haltung. Seine Ueberzeugung verleihe ihm, das Schicksal Frankreichs von der Unterstützung des Auslandes und von der Unterzeichnung des Washingtoner Abkommens abhängig zu machen, Frankreich müsse sich selbst retten, die Franzosen müssen der Amortisationskasse die notwendigen Gelder zur Verfügung stellen. Die Regierung kann die Wohlfahrt des Landes sicherstellen durch einen Appell an die Opferwilligkeit der erworbenen Vermögen und durch die Ergreifung energischer Maßnahmen gegen die Spekulant.

Nach Herriot wird die von Cazals eingebrachte Tagesordnung verlesen. Um 21.10 Uhr schreitet die Kammer zur Abstimmung, die den oben gemeldeten Ausgang nimmt.

Paris, 21. Juli. Am Senat hat Justizminister Colrat die Regierungserklärung verlesen. Sie wurde mit Stille angehört, nur der Passus über die Notwendigkeit von Sparmaßnahmen wurde applaudiert. Die Sitzung wurde daraufhin auf 10 Uhr abend vertagt.

„Heraus mit der Sprache“.

Eine Antwort an den „Vorwärts“.

In meinem Artikel „Ein kommunistischer Kritiker“, am Freitag veröffentlicht, der einige Behauptungen des kommunistischen Abgeordneten Viktor Stern in ihrer gefäßigen Sinnlosigkeit aufzeigte, machte ich nebenbei einige Bemerkungen über die freundliche Gewohnheit des Herrn Stern, der bei jeder Gelegenheit von der Schimpffreiheit gegen die sozialdemokratischen Führer einen ausgiebigen Gebrauch macht, während er für seine eigene wertvolle Person Rimeanempfänglichkeits in Anspruch nimmt und wenn ihn jemand nur schel anschaut, sofort zum bürgerlichen Klagengericht läuft, um sich von diesem unter Inanspruchnahme des kaiserlichen Preßgesetzes seine Ehre reparieren zu lassen. Der Reichsberger „Vorwärts“, der nicht nur das Zentralorgan der kommunistischen Partei ist, sondern auch die Zentrale zur Einbringung von Ehrenbeleidigungsklagen gegen sozialdemokratische Zeitungen, die in der Abwehr kommunistischer Unwahrheiten die von dem reaktionären Preßgesetz gefassten Schranken überschreiten, kann diese Tatsache nicht bestreiten, aber er will glauben machen, daß kommunistische Partei und Presse nur in Notwehr handeln, wenn sie das Preßgesetz in Anspruch nehmen. In dem Artikel, den er „Heraus mit der Sprache, Herr Richter!“ überschreibt, werden an mich einige aufgeregte Fragen gestellt, auf die, da es sich um eine die gesamte Arbeiterpresse berührende Frage handelt, geantwortet werden muß. Die Fragen lauten:

1. Stimmt es, Herr Richter, daß, noch bevor irgend eine kommunistische Klage gegen den „Sozialdemokrat“ vorlag, der „Vorwärts“ schon eine ganze Reihe von Ehrenbeleidigungsklagen gegen die sozialdemokratische Persönlichkeiten (z. B. Jos. Köstler) erhoben hat?
2. Hat der „Vorwärts“ nicht wiederholt erklärt, daß die kommunistischen Klagen gegen die sozialdemokratische Presse nur die Antwort auf die wiederholten Klagen sozialdemokratischer Funktionäre und Führer gegen die kommunistische Presse waren?
3. Haben Sie nicht Notiz davon genommen, daß Ihnen im „Vorwärts“ wiederholt die Einstellung aller kommunistischen Klagen gegen die sozialdemokratische Presse angeboten wurde, wenn Sie daselbe auf sozialdemokratischer Seite veranlassen?
4. Ist es richtig, daß Sie auf dieses Angebot hin, das öffentlich erfolgte, geschwiegen haben?
5. Sind Sie geneigt, klipp und klar eine Antwort auf diese Fragen zu geben, die Sie allein legitimieren würde, gegen die kommunistische Presse, die in Notwehr handelt, zu Felde zu ziehen?
6. Mit welchem moralischen Rechte können Sie angesichts dieses einwandfrei jederzeit feststellbaren Tathandels diese Aufschubgabe gegen die Kommunisten im allgemeinen und Gen. Stern im besonderen erheben?

Es ist selbstverständlich, und wir erklären das heute wieder mit der allergrößten Bestimmtheit, daß wir bereit sind, alle Klagen gegen die sozialdemokratische Presse zurückzugeben, wenn wir die Garantie haben, daß auch auf Grund des Preßgesetzes keine Klagen sozialdemokratischer Funktionäre gegen die kommunistische Presse erhoben werden. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß es vollständig überflüssig ist, daß durch derartige gegenseitige Klagen der kommunistischen und sozialdemokratischen Presse der bürgerlichen Justiz Geld in den Taschen geworfen wird, das im Dienste der proletarischen Bewegung viel bessere Verwendung finden kann. Es ein solcher Zustand geschaffen wird, das hängt nur von der Klarheit ab, mit der Herr Richter auf die Anfragen, die wir heute an ihn richten, antworten wird! Wenn keine Antwort erfolgt, wird dies für die Arbeiterschaft nur ein neuer Beweis sein, mit welchen „soliden“ Mitteln von Seite der sozialdemokratischen Führer gekämpft wird!

Danach geschähe der kommunistischen Partei Unrecht, wenn man ihr vorwirft, daß sie zum Ehrenschutz ihrer Presse und Führer die Hilfe des Preßgesetzes und des bürgerlichen Klagengerichtes anruft, denn einige führende sozialdemokratische Persönlichkeiten hätten das schon früher getan und die kommunistische Partei übte in der Notwehr nur Vergeltung, wenn sie Gleiches mit Gleichem heimzahlte. Eben nur, daß es sich nicht um Gleiches vom Gleichen handelt, sondern um recht grundverschiedene Dinge und daß daher das ganz allgemein gehaltene Andot auf das gegenseitige Klagen zu verzichten, einem Danaergeschenk gleichkommt, also einem Geschenk, das mit arglistigen Absichten dargeboten wird. Was noch zu beweisen sein wird.

Im allgemeinen bin ich der Meinung, daß es der bürgerlichen Welt ein beschämendes Schauspiel bieten heißt, wenn Angehörige proletarischer Parteien das bürgerliche Klagengericht anrufen, damit es über in der großen geschichtlichen Auseinandersetzung zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie verübte Ehrenbeleidigungen entscheide. Noch beschämender, da dies unter Inanspruchnahme des neuen tschechoslowakischen Preßgesetzes geschieht, muß, das die Justiz über Ehrenbeleidigungsklagen dem Geschworenengerichte entzogen, und dem nach dem harten Buchstaben des Gesetzes seine Urteilsprüche fallenden Berufsrichter zugewiesen hat. Nur dieser entscheide, denn die ihm nach dem Gesetz zugewiesenen Schöffen bilden bloß eine wertlose Dekoration. Jeder verantwortliche Redakteur weiß, daß das Preßgesetz nicht der gerechten Rechtsfindung

Kein Geld in der Staatskasse.

Der Finanzminister verlangt die Verwendung der Morgan-Anleihe.

Im Laufe der Debatte erfuhr unter geheimer Aufmerksamkeit:

Finanzminister de Monzie

ums Wort. Er sagt: Die Kammer steht vor großen und wichtigen Problemen. Ich will die augenblicklichen Erfordernisse der Gefahr nicht verschleiern. Die jetzige Regierung wird die Wahrheit sagen und rasch handeln. Briand hat schon die Situation als sehr kritisch bezeichnet; das war keineswegs übertrieben. Aber man hat dem Parlamenten kein vollständiges Programm vorgelegt. Die Situation ist nun die, daß

heute früh in der Staatskasse der verfügbare Bestand nicht mehr als 60 Millionen betrug. (Große Bewegung auf allen Bänken.)

De Monzie fragt, ob die Kammer die ganze Wahrheit hören wolle. Es werden Stimmen laut: Jawohl, jawohl!

De Monzie erklärt, Caillauxs Programm habe sich auf den Expertenplan aufgebaut. Dieser habe aber ein Ganzes gebildet. Er verlangte die Stabilisierung und als Voraussetzung dafür Auslandskredite. Caillaux habe sich bis zum 14. Juli um die künftige Bilanz der französischen Bank nicht besonders gekümmert. Er war darum besorgt, Kredite in Amerika zu erhalten. Nach seiner Ansicht gab es keine Verbindung zwischen der Frage der Krediterteilung und der Ratifizierung der Washingtoner Abkommen. Am 14. Juli jedoch wurde in Erfahrung gebracht, daß man New York nicht haben könne ohne Ratifizierung. De Monzie sagt, das sei kein Vorwurf gegenüber Caillaux; er hätte in ähnlicher Situation gleich gehandelt.

Am 15. Juli war die Lage folgende: Caillaux schrieb an den Gouverneur der Bank von Frankreich, er möge ihm den restlichen Teil des Morganfonds zur Stabilisierung der Währung zur Verfügung stellen. Die Regierung gedente der Kammer eine Vorlage über Vollmachten zu unterbreiten, in welcher die

Bank von Frankreich ermächtigt wird, Goldaktien zu einem bestimmten Kurs anzukaufen und andere Maßnahmen zu ergreifen. Dieses Projekt wurde aber von der Kammer nicht gebilligt. Der Gouverneur der Bank von Frankreich antwortete am 19. Juli, daß er nach Beratungen mit dem Generalrat der Bank kein Hindernis sehe, den restlichen Morganfonds zur Verfügung zu stellen unter gleichzeitiger Erhöhung der diesbezüglichen Grenze des Banknotenumlaufes, natürlich vorausgesetzt, daß das Parlament dies billige. Es habe hier jedenfalls ein Mißverständnis obgewaltet. Interessant ist ein Synchronismus, das an dem gleichen Tag, als der Brief des Gouverneurs abgeschrieben wurde, alle Devisen plötzlich in die Höhe schneitten. Das ist das Werk der Spekulation gewesen.

Heute früh erhielt de Monzie einen Brief vom Gouverneur der Bank, worin die Lage als äußerst schlimm geschildert und bekanntgegeben wird, daß die verfügbaren Reservebestände 60 Millionen Franken betragen und daß Gefahr bestehe, daß er im Laufe des Tages vollkommen absorbiert werde, d. h., daß Gefahr vorhanden sei, daß

morgen im ganzen Lande die Zahlungen eingestellt

werden müssen.

Die Erklärung rufte lebhafteste Unruhe und Aufregung in der ganzen Kammer hervor.

Als de Monzie daran erinnert, daß diese Situation der vergangenen Regierung bekannt war, meldet sich Briand zum Wort und erklärt, es handle sich nicht darum, die Vergangenheit zu prüfen, sondern Maßnahmen für morgen zu treffen; er sei sicher, daß noch nichts verloren sei.

De Monzie erfuhr dann um die Ermächtigung zur

Der deutsche Außenhandel passiv.

Berlin, 21. Juli. (Eigenbericht.) Die deutsche Außenhandelsbilanz ist im Juni zum ersten Male in diesem Jahre passiv. Der Einfuhrüberschuß im Juni betrug insgesamt 35 Millionen Reichsmark, im reinen Warenverkauf 23 Millionen Reichsmark, während der Mai einen Ausfuhrüberschuß von 27 Millionen, der April von 56 Millionen Reichsmark aufwies. Die reine Wareneinfuhr im Juni weist gegenüber dem Vormonate eine Zunahme von 89 Millionen Reichsmark auf. An der Steigerung sind sämtliche Gruppen beteiligt.

Die Passivität der Handelsbilanz ist im wesentlichen auf die Steigerung der Einfuhr von Rohstoffen und Halbfertigen verursacht worden; man könnte dies als ein nicht ungünstiges Zeichen auslegen, daß sich die Industrie wieder zu beleben beginnt, wenn nicht auf der anderen Seite die Ausfuhr der Fertigware stabil geblieben wäre. Daß die Passivität nicht noch viel größer ist, ist dem Umstand zu verdanken, daß die Ausfuhr von Steinkohle infolge des englischen Streiks gestiegen ist. Allerdings wird versichert, daß Deutschland nicht die Absicht habe, aus dem Streik Vorteile zu ziehen, und daher weder nach England noch nach den englischen Absatzgebieten Kohle auszuführen, doch gehen zweifellos über ausländische Häfen, namentlich über Holland, Kohlenlieferungen nach den bisherigen englischen Absatzgebieten, sonst wäre die Steigerung der deutschen Kohlenausfuhr nicht zu erklären.

V. A. Lazarevic:

Das Vaterland wird dir alles vergelten!

5

Aus dem Serbischen von J. Reisman.

Der Kapitän eilt ihm entgegen und zieht ihn bei der Hand:

— Warte! Er ist schwer verwundet! Sehr schwer!

— Wie schwer? Wer sagt es? ... Da ist doch kein Brief! ... Sein Kamerad Jole ...

Er sieht sich nach allen Seiten um, läuft an dem Invaliden vorbei, endlich bleibt er stehen:

— Also wo ist er?

— Vater! — ruft der Soldat, sich auf dem einen Beine zu ihm lehrend und sich auf die Krücke stützend. — Vater! Hier bin ich!

Blagojev dreht sich beschleunigt um. Er blickt vor dem Sohne stehen. Er blickt ihn an, wieder sieht er ihn an — dann stürzt er zu Boden.

Niemand kann von hinten. Alle stürzen herbei, besprengen ihn mit Wasser. Die Dame mit dem Bündchen und dem Korbe steckt ihm irgendwelche Kapfen unter die Nase. Bald kommt er wieder zum Bewußtsein und richtet sich auf. Er wischt sich rasch das Wasser ab, mit dem sie ihn begossen haben und umarmt den Sohn mit so einer heftigen Gebärde, als ob er Angst hätte, daß er ihn entfliehen könnte.

Lange läßt er ihn nicht los. Und als er ihn endlich freigibt, blickt er ihm gerade in die Augen und getraut sich gar nicht, herunterzuschauen, dorthin, wo ihm der Fuß fehlt.

— Gottlob, wenn da nur lebt! Alles wird wieder gut werden! Und dies da — er hebt mit der Hand die Krücke — dies wird dir das Vaterland vergelten! Nicht wahr, Bruder?

Alle Umstehenden pflichten ihm bei.

— Da, — spricht der Hauptmann, — da gebe ich als erster ... und er beginnt seine Taschen zu durchwühlen, findet aber nur etwas Kleingeld — da gebe ich meine Uhr samt Kette. Ra!

— Dank, Herr Hauptmann! — spricht der Soldat und grüßt den Hauptmann militärisch. — Holt es, Vater, mir fehlt die zweite Hand.

— Siehe, und ich gebe dir meine Bernsteinpfeife. Sie ist zwei Dukaten wert, — sagt der Praktikant Steba.

Dank, Bruder! Holt es, Vater!

— Und hier hast du auf Tabak! — spricht der Großkaufmann Marinko und bietet ihm ein paar Dukaten an.

Der Soldat hält mit Mühe die Krücke fest, lästet die Mühe und wirft sie dem Kaufmann hin, damit er das Geld hineinwerfe.

— Dank, Bruder! Holt es, Vater!

Blagojev nimmt die Mühe in beide Hände, wirft die Uhr, die Pfeife und die Dukaten hinein.

Das Publikum schied sich an, die Mühe anzufüllen. Unter den Reisenden befanden sich auch unsere Stammesbrüder, nämlich Russen, mit jener, wie sie zu sagen pflegen: „breitangelagte Natur“, die nämlich keine Grenzen in der Freigebigkeit kennt.

Der Soldat dankt beständig mit „Dank, Bruder!“, „Dank, Bruder!“, aber seine Stimme wird immer mehr gedämpft. Die zwei Worte bekommen einen resignierenden Rhythmus, wie bei den Blinden auf Märkten: und es ist ihm, als ob er zum ersten Male das volle Entsetzen dieser unabwendbaren Wirklichkeit empfinden würde, daß er nämlich ein Krüppel, ein Bettler geworden ist.

Und endlich rollen ihm leise, große Tränen wie Regen im Mai herunter.

— Schaut ihn an, schaut ihn an, ho! — ruft Blagojev. — Wegen so einer Kleinigkeit weint er! Was ist denn das? Ein Fuß! Ei, ho! All das wird wieder ... es fehlt nicht viel, so hätte er „nachwachsen“ gesagt, aber er verhummt doch! — All das wird wieder ... Aber hab ich dir nicht gesagt, das Vaterland wird dir's vergelten?!

Dann aber bricht auch er in Weinen aus.

— Aber was nützt mir dies alles?

Er wirft die Kappe mit den Geschenken vor sich hin auf die Erde und blät wie geistesverwirrt zum Himmel, als ob er von dort eine Antwort erwarten würde.

— Gehen wir endlich! — fordert die Gattin des Hauptmanns auf.

— Das ist ein Unglück, und wir ... sie blickt auf die beiden Füße ihres Mannes und auf die vollen Beute ihres Kindes. — wir sind gottlob glücklich, mehr als glücklich!

Blagojev und sein Sohn werden in die Stadt geführt. Die Leute beschenken sie eine Zeitlang aber alles auf der Welt wird allmählich alles verblaßt, und so auch die Güte des Herzens, und auch die Liebe, und auch die Pflicht, und auch das Mitleid! Es ist so wie mit jenem Rappen, der einst auf allen Reitern den Ziegerrang und dem sich alle Knochen im Leibe kloppern, niemand sieht ihn mehr an!

Der Hauptmann erbaute sich ein neues Haus an derselben Stelle in Anazevic. Er dachte es, wie man sagt, mit Papier, aber sein Weib ist lebensfroh und sein Junge zieht ihn beim Bart.

Blagojev sagte noch eine Zeitlang: „Das Vaterland wird dir alles vergelten!“ Schließlich erlag er sich dem Tuff und starb bald. Und sein Sohn bekommt eine kleine Rente aus dem Invalidenfonds und — bettelt!

(Ende.)

diert und dienen kann. Daß es einen Maulkorb für die Presse im Kampfe gegen Missetaten und Korruption bedeutet und daß es von Schädlingen aller Art als wohlfeiles Mittel verwendet wird, um sich ihre sogenannte Ehre reparieren zu lassen. Jeder weiß auch, daß unter der Geltung dieses Gesetzes die Erzielung eines Freispruches fast ausgeschlossen ist. Der dem Kläger zum Vorwurf gemachte Tatbestand mag oft als vollkommen der Wahrheit entsprechend nachgewiesen werden, gehen einige Worte der Kennzeichnung der kritisierten Person über den Rahmen, den nach dem bewiesenen Tatbestand der Richter für angemessen findet, hinaus, so ist trotz allem eine Verurteilung mit Sicherheit zu erwarten und der Redakteur sieht sich gezwungen, um noch größere Kosten zu vermeiden, die Abgabe einer Ehrenerklärung dem Urteilspruch vorzuziehen. Daß solche Ehrenerklärungen, erzwungen nicht dadurch, weil man in der Sache im Unrecht war, sondern weil man an der Form des gefügten Artikels hängen blieb, keinerlei Wert besitzen, weiß heute schon alle Welt und viele bezwecken bei der Einbringung von Klagen nicht die Rettung ihrer ranponierten Ehre, als vielmehr durch Advokaten- und Gerichtskosten das Blatt, das die Kritik wagte, materiell zu schädigen.

Ich weide unter solchen Umständen niemanden den Geschmack, wenn er ohne zwingende Not sich des von der alten Koalition zum Schutze der Korruption geschaffenen Preßgesetzes bedient. Weder unsere zentralen Institutionen und Korporationen, noch die Partei haben es bisher getan, auch nicht gegen die kommunistische Presse, obwohl die Gelegenheit dazu zahllose Male vorhanden war. Ohne zwingende Not, darunter verstehe ich den Zwang, die private oder politische Ehre vor leichtfertigen Belästigungen zu schützen und sie im Lichte der Öffentlichkeit von konkreten Beschuldigungen reinzuwaschen. Das und nicht mehr haben, so weit meine Kenntnisse reichen, einige Genossen gegenüber der kommunistischen Presse getan, mußten sie tun, wollten sie den kommunistischen Preßern nicht einen Freibrief ausstellen, mit ihrer Ehre Jangdall zu spielen. Das kann die Frageprognos der Kommunisten in keiner Weise rechtfertigen, denn diese haben das Preßgesetz nicht nur zum Schutze vor willkürlichen und ungerechten Anschuldigungen ausgenutzt, sondern auch, wie der „Vorwärts“ selber gesteht, um an unserer Partei und Presse Rache zu nehmen, weil einzelne unserer Genossen gezwungen waren, den Kommunisten im Gerichtssaal Gelegenheit zu geben, ihre Beschuldigungen zu beweisen. Es war die kommunistische Parteileitung hochschuldig, welche diesen Feldzug gegen unsere Parteipresse in großzügigster Weise organisierte, um den Bericht auf jede Klage im Falle von schweren Angriffen und Beschuldigungen gegen sozialdemokratische Funktionäre zu erzwingen und dadurch für ihre Presse vollkommene Verleumdungsfreiheit zu erlangen und ihr Eingang so weit, daß sie sogar die politische und journalistische Tätigkeit ihrer Partei und Presse unter den Ehrenschutz der tschechoslowakischen Kreis- und Landesgerichte stellte. Es ist gewiß zu beklagen, daß es überhaupt zu Klagen zwischen Mitgliedern oder Zeitungen proletarischer Parteien vor dem bürgerlichen Gericht kommt, aber da es keine proletarische Justiz gibt, welche über Beschuldigungen ihr Urteil zu fällen hätte, was soll und kann denn ein Sozialdemokrat, mit dessen Ehre Schindluder getrieben wird, der im Sinne der sozialistischen Ehrbegriffe durch fortgesetzte Angriffe in den Augen seiner Genossen verächtlich zu machen gesucht wird, anderes tun, als eben dem Angreifer und Ehrabschneider bei Gericht Gelegenheit zu geben, seine Verleumdungen zu beweisen? Keiner unserer Genossen würde sich dabei an einzelnen Worte klammern, um künstlich eine Verurteilung des kommunistischen Redakteurs zu erzielen, aber noch in allen Fällen haben es diese unterlassen, auch nur den Versuch eines Wahrheitsbeweises zu unternehmen.

Und damit komme ich zu der Frage, mit welchem moralischen Rechte ich „diese Anschuldigung“ gegen die Kommunisten im allgemeinen und Herrn Viktor Stern im besonderen erheben könne. Meine „Anschuldigung“ geht dahin, daß die Kommunisten und insbesondere Herr Stern ganz ausgezeichnet auf die sozialdemokratischen Führer zu schimpfen verstanden, daß sie aber selber überempfindlich sind und keinerlei proletarische Bedenken haben, sogar ihre politische und journalistische Tätigkeit, die wahrlich alles eher als in blütenweißer Unschuld prangt, vom bürgerlichen Gerichte schädigen zu lassen. Ich würde keinem kommunistischen Funktionäre, der einer bestimmten ehrenhaften Handlung bezichtigt wird, raten, aus lauter Grundfartene auf alles zu verzichten, was ihm zu rehabilitieren geeignet ist und das kann vorläufig leider noch immer nur im Gerichtssaal geschehen. Aber wogegen ich mich wende und wozu ich selber, da ich selber noch nie zum Rade gelaufen bin, das moralische Recht zu besitzen glaube, das ist, daß die Kommunisten, welche die allein wahrhaften Klassenkämpfer sein wollen, den politischen Kampf gegen die sozialdemokratische Partei unter der unerschrockenen und unverfälschten Ausübung des Preßgesetzes führen. Die kommunistische Partei ist keine wehrlose Privatperson, die sich nicht anders als durch Anrufung des Gerichtes helfen kann, sie verfügt über eine gar mundkräftige Presse und leistet sich täglich, ganz im Sinne ihrer Auftraggeber, die ausgiebigsten und skrupellossten Ausfälle gegen die Sozialdemokratie und ihre Vertrauensmänner. Wie kann sie, die uns täglich des Sozialbetrates und mangelhafter revolutionärer Sentimental beichuldigt und dabei die Eindringung von Ehren-

beleidigungsklagen wegen politischer Angriffe geradezu fabrikmäßig betreibt, von einem moralischen Rechte überhaupt zu reden wagen! Herr Stern und der „Vorwärts“ waren es, denen ich als verantwortlicher Redakteur der Blätter des sozialdemokratischen Preßes, kongress neben vielen anderen in letzter Zeit drei sehr ausgiebige Prozeßklagen zu danken hatte, die rein politischen Inhalts waren. Im Oktober des Vorjahres hatte der „Vorwärts“ über die preussischen Landtagswahlen falsche Wahlslisten gebracht und herausgerechnet, daß die Sozialdemokratie seit der Präsidentschaftswahl 100.000 Stimmen verloren habe. Unsere Blätter erwiderten mit einer Notiz: „Die Fälscherbande im „Vorwärts“. — Wie sozialdemokratische Niederlagen erdichtet werden.“ Klugs brachte der „Vorwärts“ die Ehrenbeleidigungsklage ein und zwar, damit die Sache dafür steht, gegen jedes einzelne unserer Blätter, wohl wissend, daß wir zwar vor Gericht nachweisen könnten, daß die „Vorwärts“-Ziffern falsch waren, nicht aber, daß sie demühtig gefälscht wurden. Es ist doch sicher für ein revolutionäres Kampfblatt unerlässlich, daß es die Zeitungen, die solches zu schreiben wagen, vom bürgerlichen Richter zur Verantwortung ziehen läßt! Der zweite Artikel hieß: „Auch die Kommunisten piepsen ihr Lied zur Ablehnung der deutschen Einheitsfront.“ Weber gab es 4 bis 5 Ehrenbeleidigungen und

das Gericht mußte dafür sorgen, daß der Beweis erbracht werde, die Kommunisten piepsen nicht, sondern redeten mit männlich-schönen Stimmen. Der dritte Artikel hatte die Aufschrift: „Manieren des Herrn Stern“ und es war darin natürlich nicht von seinen persönlichen, sondern seinen politischen Manieren die Rede. Ingesamt waren das etwa ein Dutzend Ehrenbeleidigungsklagen, einige Tausend Kronen Advokatenkosten, alles zur politischen Ehrenrettung der einzig revolutionären Klassenkampfpartei.

Der „Vorwärts“ bemüht sich vergebens, zu beweisen, daß die Kommunisten nur dasselbe tun, was einzelne sozialdemokratische Funktionäre vor ihnen taten. Ich bin und bleibe der Ueberzeugung, daß es irrig ist, wenn die Auseinandersetzung zwischen den Kommunisten und Sozialdemokraten, die ein großes geschichtliches Ringen ist, in den Gerichtssaal führt, aber um dies zu verhindern, müßten die Kommunisten für die Entgiftung des Kampfes sorgen und die Verdächtigung sozialdemokratischer Vertrauensmänner nicht als eine ihrer ersten Aufgaben betrachten. Keinerlei moralische Rechtfertigung gibt ihnen aber die notwendige Abwehr der Verunglimpfungen, das Preßgesetz zur Anebelung der sozialdemokratischen Presse auch in der politischen Polemik zu mißbrauchen.

Wilhelm Riefler.

Inland.

Die kommende Mehrheitsform.

In der „Radni Politika“ gibt Borsh eine innerpolitische Uebersicht und hebt zunächst die außergewöhnliche Agilität der sozialistischen Parteien hervor, die den Anschein erweckt, daß es heuer überhaupt nicht zu politischen Ferien kommen soll. All ihre Aktionen der letzten Zeit, das Vorgehen Strizny gegen Gajda sowie die Preßlampagne Dechnuss sind nach Borsh nur Vorbereitungen für Neuwahlen, zu denen es im Vor des nächsten Jahres kommen soll. Daß diese Aktion schon jetzt in vollem Zuge sei, erkläre sich daraus, daß die Situation bis zum Herbst völlig geklärt sein müsse, da das Parlament dann ein halbes Jahr vor der Präsidentschaftswahl nicht mehr aufgelöst werden kann. Der Bürgerhaß sei aber gerüstet und erwarte ruhig den Ausgang dieser sozialistischen Kampagne. Svebla werde Mitte August von seinem Erholungsurlaub nach Hause zurückkehren und dadurch werde eine neue Situation in der Innenpolitik geschaffen werden, wenn nicht schon früher die sozialistischen Aktionen in die Tat umgesetzt werden. Ueber die weitere innerpolitische Entwicklung stellt Borsh folgende Theorie auf: 1. Die Erneuerung der alten Koalition, die die natürlichste und beste Lösung wäre. Allerdings müßte da erst bei den tschechischen Sozialdemokraten große Widerstände überwunden werden. Die zweite Möglichkeit wäre die weitere Herrschaft der Volkskoalition, für die nur die Nationaldemokraten nicht zu haben seien; als dritte Möglichkeit sieht Borsh die alternative Koalition an, die um die aktivistischen deutschen Parteien zu vergrößern wäre. Die Deutschen hätten dann nicht die Möglichkeit eines unmittelbaren Einflusses auf die bisherige politische Richtung, da eine rein tschechische Mehrheit auch ohne sie vorhanden wäre, müßten sich aber doch als Regierungsparteien eine gewisse Reserve aufbewahren und würden so an den Staat gefettet. Als letzte Möglichkeit führt Borsh endlich eine tschechische Minderheitsregierung unter abwechselnder Unterstützung dieser oder jener parlamentarischen Gruppe an. Vorausgesetzt über die Wahrscheinlichkeit jeder dieser Gruppierungen seien müßig. Auf jeden Fall sei die Leistung des tschechischen Bürgerhaßes der stärkste Faktor und jener Kern, um den sich jede Mehrheit gruppieren müßte.

Während der „Benkov“ alle bisherigen Nachrichten über die Beratungen der Volksmehrheit als leere Kombinationen hinstellt und auch das „Radni Obodoren“ an eine deutsch-tschechische Regierungsmehrheit nicht recht glauben will, da das beachtliche Regime vollkommen mit der Staatsidee unvereinbar wäre, hält die „Tribuna“ die Nachrichten über die deutsch-tschechische Koalition für sehr wahrscheinlich und spricht schon davon, daß man von tschechischer Seite den Forderungen der deutschen Aktivisten ziemlich weit entgegenkomme. Es sei bereits sicher, daß die Deutschen einen Bundesmannnister bekommen würden, nur sehe noch nicht fest, ob dies ein Politiker oder Beamter sein werde und ob Cerny an der Spitze einer solchen Regierung bleiben würde.

Gestern haben in Prag die angekündigten Beratungen des Bundes der Landwirte begonnen, denen ein ziemlich Einfluß auf die kommende Entwicklung zugesprochen werden muß; die Verhandlungen wurden für streng vertraulich erklärt und höher überhaupt kein Kommuniqué herausgegeben.

Der landbündlerische Abgeordnete Mager gegen die eigene Partei.

Die „Zudetendische Zeitung“ hat bekanntlich seinerzeit die Meldung gebracht, daß der landbündlerische Abgeordnete Josef Mager von der Abstimmung über die Auslieferung der oppositionellen Abgeordneten bewußt wegblieb, weil er sonst nach seiner Ueberzeugung gegen die Auslieferung hätte stimmen müssen. Da damals die „Deutsche Landpost“ in ihrer bekannten, sogenannten „gewöhnlichen“ Art, die „Zudetendische“ angeißt, hat sich

das Gericht mühte dafür sorgen, daß der Beweis erbracht werde, die Kommunisten piepsen nicht, sondern redeten mit männlich-schönen Stimmen. Der dritte Artikel hatte die Aufschrift: „Manieren des Herrn Stern“ und es war darin natürlich nicht von seinen persönlichen, sondern seinen politischen Manieren die Rede. Ingesamt waren das etwa ein Dutzend Ehrenbeleidigungsklagen, einige Tausend Kronen Advokatenkosten, alles zur politischen Ehrenrettung der einzig revolutionären Klassenkampfpartei.

Der „Vorwärts“ bemüht sich vergebens, zu beweisen, daß die Kommunisten nur dasselbe tun, was einzelne sozialdemokratische Funktionäre vor ihnen taten. Ich bin und bleibe der Ueberzeugung, daß es irrig ist, wenn die Auseinandersetzung zwischen den Kommunisten und Sozialdemokraten, die ein großes geschichtliches Ringen ist, in den Gerichtssaal führt, aber um dies zu verhindern, müßten die Kommunisten für die Entgiftung des Kampfes sorgen und die Verdächtigung sozialdemokratischer Vertrauensmänner nicht als eine ihrer ersten Aufgaben betrachten. Keinerlei moralische Rechtfertigung gibt ihnen aber die notwendige Abwehr der Verunglimpfungen, das Preßgesetz zur Anebelung der sozialdemokratischen Presse auch in der politischen Polemik zu mißbrauchen.

Wilhelm Riefler.

diese, wie sie nun mittels, an den Abg. Mager selber mit einer schriftlichen Anfrage gewendet, die dieser folgendermaßen beantwortete:

„In Beantwortung Ihrer Anfrage erlaube ich mir Ihnen mitzuteilen, daß ich im Falle meiner Anwesenheit in der Sitzung der Abgeordnetenversammlung der Nationalversammlung in der Nacht vom 25. zum 26. Juni nicht hätte für die Auslieferung der beantragten Abgeordneten stimmen können, weil es meiner politischen Einstellung und meiner persönlichen Anschauung widerspricht. Mit deutschem Gruß: Mager.“

Nun kann man wirklich begierig sein, zu erfahren, was die „Landpost“ zu dieser Erklärung sagen und wie sich der „Bund der Landwirte“ zu keinem Abgeordneten stellen wird!

Die Gegenleistung bleibt aus?

Die einzige sichtbare „Konzeffion“, die die deutsch-ungarischen Sozialparteien für ihre beabsichtigten Abstimmungen erhalten zu haben vorgeben, ist die Annahme der sogenannten lex Szent-Ivany-Derer, durch welche Anzulmischkeiten, die sich infolge der irigen Auslegung eines altungarischen Heimatrechtsgesetzes durch das Oberste Verwaltungsgericht ergeben haben, beseitigen, und zehntausenden Bewohnern der Slowakei ihr zu Unrecht bestrittenes Staatsbürgerrecht gesichert werden soll. In Wirklichkeit handelt es sich gar nicht um eine Konzeffion an die Sozialparteien, sondern um eine staatspolitische Notwendigkeit, für die sich auch Angehörige der früheren, altnationalen Koalitionsparteien, in erster Linie der Sozialdemokrat Dr. Derer seit Jahren eingesetzt haben.

Aber sei dem wie immer: ob es sich um eine Konzeffion handelt oder nicht: Tatsache ist, daß bisher alle in der letzten Session beschlossenen Gesetze vom Präsidenten unterschrieben und in der Sammlung der Gesetze und Verordnungen kundgemacht worden sind, nur nicht das „Verfassungsgesetz über die Verleihung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft an bestimmte Personen.“

Die Gesetze über die Zudersteuer und über die Erhöhung der Spiritussteuer wurden am 1. Juli, die Gehaltsgesetze am 7. Juli, das Zollgesetz und die Durchführungsverordnungen dazu am 9. Juli, das Kohlensteuergesetz, sowie das von den Gewerdeparteileitern erwirkte Gesetz über die Beibehaltung der Gremialrentenklassen bis Ende d. J. am 12. Juli und das Kongruanzgesetz am 13. Juli in der „Sammlung“ publiziert. — Von dem Staatsbürgerschaftsgesetz keine Spur.

Diese Verzögerung ist außerordentlich verdächtig. Sollen die Sozialparteien und allen voran Herr Szent-Ivany, der sich in der Slowakei bereits als Retter feiern läßt, um ihren großen Lohn allerdings auf Kosten der armen Leute, denen das Gesetz Hilfe bringen soll, — geprellt werden? Plant man vielleicht eine Zurückstellung des Gesetzes an die Nationalversammlung?

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag.
 10.30: Rundfunkkonzert, 1. Sappo: Frau Helfferin, 2. Bohner: Nacht, 3. Landgast, 4. Trauer, 5. Väter, 6. Juchhe: Die Glocke, 7. Jugend, 8. Herbst, 9. Morgen, 10. Die Glocke, 11. Die Glocke, 12. Die Glocke, 13. Die Glocke, 14. Die Glocke, 15. Die Glocke, 16. Die Glocke, 17. Die Glocke, 18. Die Glocke, 19. Die Glocke, 20. Die Glocke, 21. Die Glocke, 22. Die Glocke, 23. Die Glocke, 24. Die Glocke, 25. Die Glocke, 26. Die Glocke, 27. Die Glocke, 28. Die Glocke, 29. Die Glocke, 30. Die Glocke, 31. Die Glocke, 32. Die Glocke, 33. Die Glocke, 34. Die Glocke, 35. Die Glocke, 36. Die Glocke, 37. Die Glocke, 38. Die Glocke, 39. Die Glocke, 40. Die Glocke, 41. Die Glocke, 42. Die Glocke, 43. Die Glocke, 44. Die Glocke, 45. Die Glocke, 46. Die Glocke, 47. Die Glocke, 48. Die Glocke, 49. Die Glocke, 50. Die Glocke, 51. Die Glocke, 52. Die Glocke, 53. Die Glocke, 54. Die Glocke, 55. Die Glocke, 56. Die Glocke, 57. Die Glocke, 58. Die Glocke, 59. Die Glocke, 60. Die Glocke, 61. Die Glocke, 62. Die Glocke, 63. Die Glocke, 64. Die Glocke, 65. Die Glocke, 66. Die Glocke, 67. Die Glocke, 68. Die Glocke, 69. Die Glocke, 70. Die Glocke, 71. Die Glocke, 72. Die Glocke, 73. Die Glocke, 74. Die Glocke, 75. Die Glocke, 76. Die Glocke, 77. Die Glocke, 78. Die Glocke, 79. Die Glocke, 80. Die Glocke, 81. Die Glocke, 82. Die Glocke, 83. Die Glocke, 84. Die Glocke, 85. Die Glocke, 86. Die Glocke, 87. Die Glocke, 88. Die Glocke, 89. Die Glocke, 90. Die Glocke, 91. Die Glocke, 92. Die Glocke, 93. Die Glocke, 94. Die Glocke, 95. Die Glocke, 96. Die Glocke, 97. Die Glocke, 98. Die Glocke, 99. Die Glocke, 100. Die Glocke.

Prager Kurse am 21. Juli.

Waren	Preis	Waren	Preis
100 holländische Gulden	1358.75	100 Reichsmark	804.25
100 belgische Franken	76.05	100 Schweizer Franken	654.50
100 Schweizer Franken	654.50	1 Pfund Sterling	164.15
1 Pfund Sterling	164.15	100 Lire	110.4250
100 Lire	110.4250	1 Dollar	33.70
1 Dollar	33.70	100 französische Franken	72.05
100 französische Franken	72.05	100 Dinar	19.95
100 Dinar	19.95	10.000 ungarische Kronen	4.6035
10.000 ungarische Kronen	4.6035	100 polnische Zloty	364
100 polnische Zloty	364	100 Schilling	478

Zusammenstoß zwischen Polizei und Arbeitslosen in Wien.

Kommunistische Heße gegen die Arbeiterkammer.

Wien, 21. Juli. (Eigenbericht.) Heute vor-mittags kam es zwischen Arbeitslosen und der Polizei zu einem heftigen Zusammenstoß, an dem ebenso sehr die Kopflosigkeit der Polizei wie die Gefühlslosigkeit der Kommunisten schuld war. Die Kommunisten hatten durch einen Verein ehemaliger Kriegsteilnehmer eine Versammlung der Invaliden und Arbeitslosen einberufen, in der angeblich die Not der Arbeitslosen erörtert werden sollte. In Wirklichkeit begien die Kommunisten dort gegen die Arbeiterkammer, indem sie Lügen über deren Sekretäre verbreiteten, die sich angeblich geweigert hätten, mit den Arbeitslosen auch nur zu sprechen. Einzelne Redner forderten direkt zur Besetzung der Arbeiterkammer auf.

Nach dieser Versammlung sollte eine Demonstration über die Ringstraße stattfinden, die aber plötzlich von den kommunistischen Wächern gegen die Arbeiterkammer dirigiert wurde. Die Polizei, die ursprünglich dachte, daß die Arbeitslosen ins Rathaus eindringen wollten, hatte dort einen Rordon aufgestellt. Als sie sah, daß die Arbeitslosen gegen die Arbeiterkammer zogen, schickte sie einen Trupp Polizisten dorthin. Es wäre nicht schwer gewesen, die Demonstration, die nur einige hundert Mann stark waren, dort abzuriegeln. Aber die Polizeibeamten schienen den Kopf verloren zu haben und gingen mit gezückten Säbeln gegen die Arbeitslosen vor. Diese wehrten sich und es kam zu heftigen Zusammenstößen, wobei einzelne Polizisten sehr brutal vorgingen. Erst nach längerer Zeit legte sich die Aufregung und es gelang, die Demonstration zu zerstreuen.

Dzercjinski gestorben.

Moskau, 21. Juli. (Tass.) Ein offizielles Kommuniqué teilt mit, daß Volkskommissar Dzercjinski gestern 16 Uhr 40 Minuten in seiner Wohnung verschieden ist. Drei Stunden vor seinem Tode trat Dzercjinski noch im Plenum des in Moskau tagenden Zentralkomitees der kommunistischen Partei als Redner auf. Das Kommuniqué betont, daß Dzercjinski nicht bloß die Entwicklung der Sowjetvolkswirtschaft gefördert habe, sondern einer der Helden der Oktoberrevolution gewesen sei.

Dzercjinski wurde im Jahre 1877 in Wilna geboren, wo er die Gymnasialstudien absolvierte. Bereits im Jahre 1895 schloß er sich der litauischen Sozialdemokratie an. Er nahm an den Organisationsarbeiten teil und wurde im Jahre 1898 für drei Jahre in das Gubernement Wjatka ausgewiesen. Kurz nach seiner Rückkehr wurde er neuerdings verhaftet und auf fünf Jahre nach Sibirien ausgewiesen. Auf dem Wege dahin gelang es ihm aber zu flüchten. Er verbrachte sodann längere Zeit im Ausland, hauptsächlich in Berlin und in Arafau. Als er im Jahre 1905 wiederum nach Rußland zurückkehrte, wurde er interniert. Im Jahre 1908 wurde er neuerdings verhaftet und nach Sibirien ausgewiesen, entkam wiederum ins Ausland und kehrte sodann ebenfalls nach Polen zurück. Bei Ausbruch des Krieges wurde er in Moskau eingekerkert und erst zu Beginn der Revolution in Freiheit gesetzt. Er trat in die Moskauer Organisation der Bolschewiken ein und war sodann in Petersburg tätig. Er wurde damals zum Kommandanten des „Smolny Institut“ ernannt, in welchem sich der erste Zug der bolschewistischen Regierung in Petersburg befand. Allmählich wuchs seine Macht, bis er der allmächtige Polizeichef von ganz Rußland und Vorsitzender der sogenannten „Tscheka“, der außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution“ wurde. In dieser Eigenschaft hat er jedoch nicht nur gegen die Reaktion, sondern hauptsächlich gegen die sozialistische Arbeiterbewegung in Rußland mit furchtbarem Terror gewütet. Die Tscheka erhielt 1922 einen anderen Titel, über ihre hauptsächlichste Aufgabe, die Bekämpfung jeder „menschenfeindlichen“ Bewegung setzt sie unangetastet fort. Dzercjinski war zum Schluß auch Vorsitzender des Obersten Wirtschaftsrates der Sowjetunion, in welcher Eigenschaft er als Verfechter des Sowjetrußland mit der ihm eigenen rücksichtslosen Energie reorganisierte.

Internationale Bergarbeitertagung in Paris.

Die Tschechoslowakei durch Genossen Pohl vertreten.

Paris, 21. Juli. Heute ist hier der internationale Ausschuß der Bergarbeiterföderation unter dem Vorsitz Herbert Smiths in Paris zusammengetreten. Die Tschechoslowakei ist durch Pohl vertreten. Der Vorsitzende begrüßte die Anwesenheit der amerikanischen Delegierten, die zum erstenmal an der Sitzung teilnahmen. Besprochen wurde die Lage des Bergarbeiterkampfes in England und die Ausfuhr kontinentaler Kohle nach Großbritannien.

Das Rumänien Averestus

Von Hermann Wendel.

Die Artikel der bürgerlichen Presse Deutschlands über die Zustände in Rumänien sind neuerdings wenigstens insofern mit besonderer Vorsicht zu genießen, als sie aus der Feder von Siebenbürgern Sachsen oder Banater Schwaben, also rumänischer Deutscher, stammen. Denn für das Liniengericht von einem Tugend Kammerfiskus und für ebenso schöne wie leere Versprechungen hat sich die Partei der Deutschen bereit gefunden, bei den letzten Wahlen die Regierungskandidaten bedingungslos zu unterstützen und scheint jetzt willens, mit dem Regime Averestus durch Dick und Dünn zu gehen. In den Artikeln, die ihre Mitglieder an reichsdeutsche Blätter schreiben, wird deshalb über die Verhältnisse in Rumänien der Schleier rosenroter Illusionen gebreitet; selbst in einem sehr ernst zu nehmenden großen demokratischen Blatt konnte man dieser Tage staunend lesen, daß die Wahlen „vielleicht sogar korrekter“ verlaufen seien als Wahlen in diesem Lande sonst, und überdies erhielt der neue Ministerpräsident einen Fleißjettel, weil sein Programm auf „energischem Schutze der bürgerlichen Ordnung“ abziele. Mit dieser unüberhörlichen Rolle legen die Deutschen eine üble Ueberlieferung aus den Tagen der Habsburgerherrschaft fort, wo sie auch im europäischen Südoften als Büttel einer schändlichen Reaktion und als Bismarckhölzer des Fortschritts der Balkanvölker wirkten.

Die angebotene Hilfe nahm Averestus natürlich mit Aufbruch an. In Rumänien gibt es nämlich ein wenig anders zu als in Staaten, in denen das parlamentarische System nicht nur eine Kränze ist. Werden in diesen Ländern Wahlen ausgeschlossen, damit nach den Mehrheitsverhältnissen im neuen Parlament die neue Regierung gebildet wird, so kommt in Rumänien eine neue Regierung aus Auer, damit sie die Wahlen „macht“ und die Mehrheitsverhältnisse im Parlament ändert. Als in diesem Frühjahr die Liberalen Blut und Schmutz eines vierjährigen Terror- und Korruptionsregimes an den Sohlen, abtraten, und auf ihre Entsehung Averestus mit dem Vorsteher des Wahlbureaus betraut wurde, zählte keine Volkspartei in der Kammer ganz sechs Abgeordnete. Diese Minderheit in eine Mehrheit zu verwandeln, tat er alles, um die Unterstützung auch der nationalen Minderheiten zu gewinnen, und vertiefte sich im übrigen auf die Knappheit seiner Organe. In der Tat entsetzten die Wahlen eine Säubereibeherrschaft, wie sie auch in Rumänien der Sozialisten unerhört gewesen war; kein Ringen zwischen Regierungspartei und Opposition war es, sondern ein Kampf von Gendarmen, Polizei und Militär gegen das Volk. Dazu wirkte sich die Änderung des Wahlgesetzes, das jetzt den Proporz mit Prämien zugunsten der stärksten Partei umsetzt, für Averestus aus. Obwohl seine Volkspartei mit 1.366.160 Stimmen nur über 52,09 Prozent der abgegebenen Zettel verfügte, heimste sie von 387 Mandaten 288 ein; der Bloß der bäuerlichen Sozialisten und der kleinstädtischen Nationalpartei erhielt 727.202 oder 27,3 Prozent der Stimmen, doch nur 77 Abgeordnete; die Liberalen, eben noch 300 Mann stark, wurden fast ganz zerrieben, und vollständig unter den Tisch fiele Sozialdemokratie und Kommunisten, von denen jene in den 23 der 71 Wahlkreise, in denen sie kandidierten, 40.599, diese in ebenfalls 23 Kreisen 39.203 Wähler an die Urnen brachten.

Wie in den Tagen der jügellosen Herrschaft Stianus und seiner liberalen Trabanten des Finanzkapitals spiegelt sich in diesem Parlament die soziale Kräfteverteilung des Landes ganz verzerrt wieder, denn die Massen, auf deren schaffender Arbeit sich das Staatsgebäude erhebt, Bürgerarbeit, Bauerntum und Proletariat, sind entweder von der Macht ausgeschaltet oder in der Kammer gar nicht vertreten. Am Auer findet sich eine bedenkenlose Spitze von Streibern, Spekulanten und Gewinnjägern, deren einziges Ziel — unter der höhnischen Losung: Arbeit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit! — die schamlose Ausplünderung des Landes und die gewaltsame Niederhaltung des Volkswiderstandes ist. Nur zählt Averestus, obwohl er sonst als Blaghar der Liberalen gilt, wenigstens in der Wirtschaftspolitik das Pferd andersherum auf als sein Vorgänger. Weil selber essen fett macht, betrieb die Liberalen eine scharfe Verdrängung des ausländischen Kapitals; in der wichtigsten, in der Erdölindustrie, setzten 1913: 91, im Jahre 1924 nur mehr 39 Prozent fremden Kapitals, und im gleichen Maße wuchs der Anteil des rumänischen Kapitals. Nebenher lief der Versuch Bratianus, den See auf den Goldstand hinaufzuführen; doch dieses Testationsprogramm vom Ziele immer weiter abhiebte, war einer der Gründe, weshalb die Liberalen die Fägel schließlich aus der Hand gaben, lediglich beflissen, den See zu stabilisieren statt zu revalorisieren, macht Averestus es umgekehrt: er verdoppelt den Notenumlauf, zieht durch Anleihen, zunächst in Italien, fremdes Kapital ins Land und gibt den Getreideexport frei. Wie weit diese Mittel reichen, wird sich sehr bald zeigen.

In der inneren Politik aber gleicht, namentlich was die Gewaltanwendung gegen jede oppositionelle Bewegung angeht, das Regime Averestus dem Regime Bratianus wie ein lautes Ei dem andern. Averestus ist mit Ueberzeugung General und mit dem Sozialismus liebend, er schon immer; ist Mussolini ein Napoleon, so möchte Averestus mindestens ein Mussolinianer sein. Vorläufig hat er als seine Heubunde die kleine,

doch biffige Gruppe der Anhänger Cuzas an der Koppel, die rumänischen Hofentzweiher, die im neuen Parlament jeden Tag wild und wüst zur Gewalt gegen die Juden aufrufen. Auch die nationalen Minderheiten kommen, nachdem sie bei den Wahlen ihre Schuldigkeit getan haben, unter den Schlitten; schon halten die Deutschen nicht mit ihrer Enttäuschung zurück, daß alle Verbeihungen der Volkspartei namentlich in der Schulfrage eitel Papier geblieben seien. Am tollsten aber

Tages-Neuigkeiten. Die Dämmerung des liberalen Bürgertums.

Der Prälat, christlichsoziale Sanierer und ehemalige österreichische Bundeskanzler Seipel, feierte dieser Tage seinen fünfzigsten Geburtstag — ein „Ereignis“, dessen wir natürlich nicht einmal Erwähnung täten, wenn es nicht mit sehr nachdenklichen Begleitumständen verbunden gewesen wäre. Dieien Geburtstag haben nämlich nicht nur die Christlichsozialen, sondern die österreichischen Bürgerlichen ohne Unterschied der Schattierung in aller Heißigkeit begangen. Auch aus der großjüdischen Wiener Presse ist bei dieser Gelegenheit für Seipel ein Weibchen aufgestiegen, daß einem schwindlig werden konnte. Vor allem die „Neue Freie Presse“ erging sich in Schweißedeleien für den geliebten Herrn, daß es zum Seien war. Sie betonte plamatisch und dihrpandisch die „große Form seines Wesens“, seine „Aristokratische Keinheit“, diese ideale „Vereinigung zwischen Priesteramt und Politik“ — kurzum: feierte ihn nach allen Regeln schändlicher Schamkunst als einen Großen, als den Hören, als ein „wichtiges Gut für diesen Staat“.

Das jüdenliberale Großbürgertum ist noch selten so sehr aus sich herausgegangen, hat vielleicht noch niemals vorher seine vollkommene innere und äußere Wandlung so offen zur Schau gestellt, wie diesmal. Es ist endgiltig vorbei mit jeder Spitz und jedem Schein dieses Liberalismus aus früheren Tagen, er hat die Folgen des Antisemitismus und des Anti-Antisemitismus längst abgestreift und sich in seiner ganzen Nacktheit denen in die Arme geworfen, die den Kanfen, baren Kapitalismus in der politischen Macht repräsentieren und das sind in Österreich die Christlichsozialen. In Wien gab es einmal ein freisinniges Bürgertum, das sich von der „Neuen Freien Presse“, vom „Neuen Wiener Tagblatt“ und deren unbedeutenderen Geschwistern vertreten ließ; in Österreich gab es einmal Los-von-Rom-Deutschnationale, gab es Demokraten, die einem Lueger nicht auf den Namen kommen konnten; jenem Lueger, der einen christlichen „Sozialismus“ des kleinen Mannes verfocht, gegen das Großkapital rannte und als Hauptposten in sein Parteigebäude einen jüdischen Antisemitismus investierte. Mit all dem ist's, wie der Wiener sagt, aus und abgehe. Das gesamte österreichische Bürgertum hat sich fast restlos verweigert, die Christlichsozialen innerhalb und außerhalb der Regierung machen mit den „Zaujuden“ ihre politischen und Finanzgeschäfte und das „freisinnige“ Bürgertum wählt dafür christlichsozial und stellt seine Presse in guten und bösen Tagen der christlichsozialen Partei und Regierung zur Verfügung. Sie alle umschlingt einigend das Band des großkapitalistischen Interesses und des Hasses und Unterdrückungswillens gegen die Arbeiterklasse. So sehr ist diese in Österreich und besonders in Wien stark geworden, daß Christlichsoziale, Großdeutsche, Jüdenemokraten und Hofentzweiher alles Umwesentliche beiseite schieben und in gemeinsamer Klassenbewußtheit die gemeinsamen Geschäfte betreiben, in der Politik einander in enger Freundschaft die Hände reichen — gegen das Proletariat.

Nach der Erwähnung solcher Dinge wird man in der Presse der jüdendeutschen Christlichsozialen natürlich vergebens suchen. Hier hält man noch immer die Zeiträume für die Gimpel angesetzt, erzählt ihnen die Annahmen von der Sendung der christlichsozialen Volkspartei für den kleinen Mann, von der Massenverleumdung, an der mitzuarbeiten Pflicht des christlichen Arbeiters sei; hier verbleibt man noch — siehe die letzte Nummer der Prager christlichsozialen „Deutschen Presse“ — den abgeordneten Fünftzener Antisemitismus. Zwar dämmert es auch hier schon; man beschließt gemeinsam hochkapitalistische Pläne, man sorgt für den Weizen der Schieber und Spekulanten, die sich ins Ausland locken, wenn dann ein katholischer Schriftleiter Anstaltsgegnen gegen sie wirft, nachdem das Geschäft schon gemacht ist. Aber an dem richtigen Schulbeispiel der brüderlichen Versteppung zwischen dem Finanzkapital, der Kirche, dem Großgrundbesitz und der sogenannten liberalen Bourgeoisie fehlt's noch. Da müssen die christlichen Proletarier, denen die Fülle und Kongus noch nicht die Augen geöffnet haben, in die österreichische Gegenwart hinübersehen, um die tschechoslowakische Zukunft zu erkennen. Aber die Dämmerung steht auch bei uns bevor und je rascher man sie erkennt, desto schneller wird auch auf der anderen Seite der Morgen aufgehen.

Selam tut sich auf.

In unterirdischen Grotten liegen Stöße von Goldbarren und schiffelweise geschliffene und ungeschliffene Edelsteine aller Arten: Saphire, Turmaline, Smaragden, Aquamarine, Amethysten, Ru-

geit es in Bessarabien zu. In dieser neuen Provinz wohnen Bauern, die nichts für den Kommunismus, wohnen vorwiegend Rumänen, die nichts für das Russentum übrig haben. Dennoch befinden sich mit drakonischen Strafen zutappend, die Kriegsgerichte jeden Augenblick über „Verschwörungen“, in deren Mittelpunkt das Streben nach Sozialismus steht. Nichts bricht so entschieden den Stab über das Rumänien Averestus als diese Los-von-Russland-Bewegung in Bessarabien.

bine von Genlan, Lapiazulsi aus Rußland, roßige Turmaline aus Südamerika, Diamanten von wunderbarer Härte und märchenhaftem Glanz, endlose Schätze von Perlen.

Das ist keine Beschreibung der Schätze, die M. Boba im Berge Zesam gefunden hat oder Tindob der Zeehörer auf seinen wunderbaren Reisen erblüht. Es sind nicht Märchensätze um die es sich hier handelt, sondern sehr reale Reichtümer, deren Wert auf zwei Milliarden Dollar oder vierzehn Milliarden Schilling geschätzt wird, also auf mehr als das zweihundertfache der Summe, welche die österreichische Regierung der Zentralbank der deutschen Sparkassen in den Wochen anvertraut hat. Diese ungeheuren Reichtümer, wie sie noch nie bestimmt gelesen worden sind, umschließt das Bankverteil von New York, ein kleiner Bezirk der Riesenstadt.

Natürlich ist das Selam von New York nicht so leicht erreichbar wie das von Tausendundeiner-Roth und es öffnet sich nicht auf ein einfaches Raubverbot. Ueber die Beschaffung der neuen Schätze der Staatsbank, die dort untergebracht sind, erfährt man folgendes: Die Gewölbe liegen fünfzig Fuß unter dem Grundwasserpiegel, so daß eine Untertunnelung unmöglich ist. Die zehn Fuß dicken Wände bestehen aus Zement, Fundamente und Wände wurden mit Stahlplatten verstärkt, mit elektrischem Strom geladene Kabel wurden durch sie gezogen und überdies eine Mikrophon-einrichtung, die jedes Geräusch einem Zentralbüro meldet. Eine fünf Fuß dicke, mehrere Tonnen schwere, haardickwandige Tür versperrt den Eingang. Sie läßt sich nur öffnen, nachdem mehrere Kombinationen geteilt und eine Anzahl verschiedener Schlüssel in sieben kunstvollen Schlössern umgedreht worden sind.

Vor einiger Zeit hat sich das Selam aufgesen, um drei Milliarden Dollar aufzunehmen, die in die neue Schatzkammer der Staatsbank transportiert wurden. Es war der größte Geldtransport der Weltgeschichte und er fand unter außergewöhnlichen Vorkehrungen statt. Die Straßenkarren von Maschinen und Revolvern. In siebenunddreißig geschützten Panzrautos wurden die Geldschätze, die die Schätze bargen, befördert. 25 Mann vom Geheimdienst in Washington, 50 New Yorker Polizisten, 25 Mann der Sprengabteilung und 118 bewaffnete Angestellte der Expressgesellschaft beaufsichtigten den Umzug, zu dem 100 Führer nötig waren. ... Man sieht, die Vorkehrungen beim Transport der Reichtümer der Staatsbank stellen alles weit in den Schatten, was bei einem Transport Mussolinis oder Alfons XIII. vorgenommen zu werden pflegt. Nun ja, Mussolini hat wohl seinen Wert für die kapitalistische Welt, aber drei Milliarden Dollar sind doch etwas anderes.

Ein Sittlich-Religiöser. Der Dechant von Reichstadt Dr. Ringer ist seinerzeit nach Verübung einiger Sittlichkeitsdelikte aus Reichstadt verbannt worden. Die Staatsanwaltschaft erließ einen Steckbrief und eines schönen Tages wurde der Stellvertreter Gottes in ein kleines Kämmerlein des Leipziger Kreisgerichtes eingeliefert. Dieser Tage fand die Schlussverhandlung gegen diesen sauberen Seelenhirten statt. Das Urteil lautete auf 3 Monate Kerker.

Sommerschule für sozialistische Erziehung. Dreunddreißig Genossen und Genossinnen, unter ihnen sieben aus dem Staatsgebiete der Tschechoslowakischen Republik, haben sich in Schönbrunn zur Teilnahme an der Sommerschule sozialistischer Erziehung versammelt. Am Sonntag, den 18. l. M. fand eine einfache Begrüßung der bereits Erschienenen statt. Der Kursleiter, Genosse Schrott aus St. Veit in Kärnten, erläuterte kurz den Zweck und die Methode des Kurses. Am Montag, früh um 8 Uhr, begrüßte Genosse Max Winter als Hausvater in ernten Worten Schönbrunn sei einst der Sitz der Gewalt gewesen, Unrecht, Brutalität seien von hier ausgegangen. Durch die Geburt des Sozialismus sei heute Schönbrunn der Mittelpunkt proletarischer Kulturbestrebungen. Der Redner erinnerte an die übermächtige Demonstration am 11. Juli, er erinnerte aber auch an die geleistete Arbeit der sozialdemokratischen Partei Wiens, an die abgehaltenen Schulen und Kurse, damit sei bewiesen, daß die Bewegung nicht allein in die Breite, sondern auch in die Tiefe gehe. Genosse Winter erklärte die Sommerschule hierauf für eröffnet, worauf Genosse Dr. Felix Ranz mit seinen Vorträgen über das Wesen sozialistischer Erziehung begann. Es trugen vor außer dem genannten Gen. Ranz die Genossen Dr. Beran über Schieferform, Teslarek, Schron u. a. An die Vorträge schloßen an Diskussionen, feministische Arbeiten. Ebenso sollen im Laufe des Kurses die Bildungs- und Parteistudien der Wiener Genossen besucht werden. Auch das gesellschaftliche Leben wird gepflegt werden.

Ein Aufschlag auf die deutschen Postbeamten. Nach einer Meldung der „Bohemia“ sabotiert die Prager Postdirektion das neue Gehaltsgesetz, indem sie die deutschen Staatsbeamten, die bis jetzt die Sprachprüfung nicht bestanden oder mangels einer

An alle Genossen und Genossinnen, die Genossen Josef Vietzsch aus Bodenbach gekannt haben.

Der mysteriöse Verbleib des Genossen Josef Vietzsch, der am 8. Juli an einer Verbandsführung in Komotau teilnahm und am Freitag den 9. Juli früh mit dem Zug um 3.55 von Komotau abfahren sollte, ist trotz der intensiven Nachforschungen seitens des Metallarbeiterverbandes, der Gendarmen, Polizei und Bahndirektion bis heute nicht aufgeklärt. Vietzsch ist, nur mit einem kleinen Geldbetrag versehen, am Donnerstag von zu Hause abgereist und hat auch keine Postkarte mitgenommen, da sein Paß und Verbandsbuch in keinem Schließfach vorgefunden wurden. Nach dem Stand der Arbeiten — Vietzsch war Aufhängerbeamter — sollte Vietzsch am Freitag vormittag um 10 Uhr spätestens wieder in Bodenbach sein; er hat seine Abfahrt zu so früher Morgenstunden auch mit diesen Arbeiten begründet.

Es Genosse Vietzsch in geordneten Verhältnissen und in glücklicher Ehe lebte, jede Voraussetzung und Anzeichen für ein abtätliches Fortbleiben fehlt, kann es sich nur um ein on ihr verübtes Verbrechen handeln.

Der Metallarbeiterverband ermahnt alle Genossen und Genossinnen, die Gen. Vietzsch kannten, ihm jedes, auch das kleinste Merkmal, das geeignet wäre, Licht in das Dunkel zu bringen, das das Verschwinden eines ihrer besten Beamten umgibt, bekanntzugeben, und bekanntbar noch einmal die Daten, die diese Fortführung fördern.

Gen. Jol. Vietzsch ist 1880 in Prag geboren, 175 Zentim. groß, hatte braunes, volles, an den Schläfen grau meliertes Haar und eisernen Schmuckbart, war mit einem rotbraunen Anzug, weißer Wäsche und schwarzen Schuhen bekleidet und hatte eine braune Mantelkappe und einen schwarzen Schirm bei sich. Vietzsch trug ein Brustband, eine goldene Damenuhr an seiner Doubletelle mit einem Aleeblatt, eine silberne Zigarettenhalter mit Monogramm J. V., Zwilcher und eine Lederkuffertüte.

Aufforderung gar nicht abgelegt haben, von der nunmehr Geleg gewordenen Regulierung der Bezüge ausschließt. Bei dieser ungeschulten Handhabung eines Geheimes hat es selbstverständlich die Postdirektion leicht, deutsche Beamte von der Verbesserung ihrer Bezüge auf eine beliebig lange Zeit auszuschließen, indem sie sie einfach zur Sprachprüfung nicht vorladen oder nicht zulassen. — Wir sind hungierig zu hören, was das Postministerium zu diesen schweren Anschuldigungen gegen die Prager Postdirektion zu sagen hat!

Wiener Genossen in Preßburg. Sonntag um 9 Uhr kam ein Sonderzug, das 600 Wiener Genossen brachte, in Preßburg an. Unsere Parteimitglieder hatten sich in großer Zahl bei der Landungsstelle eingefunden. Als die Wiener Genossen das Schiff verließen, erklang von allen Seiten als Gruß und Gegendruck unser schönes, liebes „Freundschaft“. Genosse Kalmar hielt die Worte in einer kurzen herzlichen Ansprache willkommen. Als er mit einem „Doch“ auf das rote Wien schloß, brachen alle Zuhörer in Jubel aus. Der Obmann des Bildungsvereins Genosse Neudel dankte für den herzlichen Empfang. Dann intonierte die Musikgruppe des „Republikanischen Schutzbund“ das „Lied der Arbeit“ und die Menge ordnete sich um Umzug durch die Stadt, der sich am Theater vorbei zum Café „Redoute“ bewegte. Dort teilten sich die Ausflügler in Partien und begaben sich unter Führung unserer Preßburger Genossen zur Besichtigung der Stadt. Nachmittags konvertierte die Musikkapelle des Schutzbundes auf der Promenade, die dichtgedrängt war von Zuhörern. Vor 4 Uhr wurde zum Abmarsch aufgebrochen. Alle Wiener Genossen bedauerten sehr, nur so kurze Zeit in Preßburg verbringen zu können und versprochen, bald wieder zu kommen. In geschlossenen Reihen wurde dann zur Schiffstation marschiert, daran die Schutgruppe mit Musik, die Ausflügler alle in musterhafter Ordnung. Bei dem Schiffe gab es noch ein rasches, herzliches Abschiednehmen, die Musik begann zu spielen und das Schiff fuhr langsam ab. Am Ufer standen Genossen und Genossinnen in Massen. Der Donauquai war auf eine Strecke von circa tausend Meter dichtgedrängt voll Menschen. Einer unserer Genossen liegt auf die Laimauer und schwenkte den heimkehrenden Wienern die rote Fahne zu. „Ein herzlicher Abschiedsgruß den Wiener Arbeitern, mit denen uns allezeit ein unzertrennliches Band umschlossen hielt, das die Zeit mit all ihren Wirren und Umwälzungen zu lockern nicht imstande war!“

Die päpstlichen Gärtner streifen. Am Vatikan herrscht große Bestürzung, da zum ersten Male in der Geschichte des Papsttums die im Vatikan beschäftigten Gärtner ihre Arbeit niedergelegt haben und in einen eintägigen Streik getreten sind, um höhere Löhne durchzusetzen. Sie wollen durch den Streik ihre Beschwerden zu Ehren des Papstes Pius XI. bringen. Die päpstliche Hofverwaltung hat, nachdem sie sich von dem Schrecken über diesen einzigartigen Streik erholt hat, den Streikenden eine Unternehmung der Angelegenheit versprochen. — Die christlichsozialen Presse berichtet über diesen Vorfall nichts, obwohl es doch wahrlich verlockend wäre, die beglücklichen Gärtner an den Pranger zu stellen, die gottlos und unchristlich genug sind, durch Lohnforderungen die heilige Kirche, den dürftigen Vatikan und den hungernden Pöbel noch mehr zu gefährden.

Buchwartkurs und Volkshilfskurs. In der Zeit vom 2. bis 22. August 1926 veranstaltet das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur durch den Bezirksbildungsausschuss Karlsbad einen Lehrgang für Buchwarte in Gemeinden von 200 bis 10.000 Einwohnern. Als Lehrer in diesem Kurse wurden Professor Oskar Drechsler für Buchereigesetz und Buchereiverwaltung, Dr. A. Moucha, staatlicher Buchereilehrer für Katalogisationslehre und Schriftsteller Karl Franz Leppa für deutsche Literatur seit der klassischen Blütezeit und Weltliteratur ernannt. Zum Besuche dieses Lehrganges haben sich mehr als 60 Buchwarte gemeldet. Die Teilnehmer an diesem Lehrgange erhalten Fahrpreisermäßigung, billige Unterkunft und Verpflegung. Ferner können jene Teilnehmer, die die staatliche Buchwartprüfung, die nach Beendigung des Kurses unter dem Vorsteher des Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Wöhrer abgehalten wird, abgelegt haben, Stipendien im Ausmaß von 200 bis 300 Kronen erteilt werden.

Der Bezirksbildungsausschuss in Neudorf veranstaltet in der Zeit vom 26. bis 29. Juli d. J. einen Lehrgang für ländliche Buchwarte. In diesem Lehrgange wirken als Vortragende der bekannte Heimatkundliche Oberlehrer Josef Blau: Volkshilfe als Grundlage der Volkshilfsarbeit und Volkshilfe; Professor Oskar Drechsler: Volkshilfslehre und Hilfsmittel zur Fortbildung des Buchwartes; Schriftsteller Karl Franz Leppa: Volkshilfliches Schrifttum und Volkshilfliches Schrifttum; Dr. A. Moucha, staatlicher Buchereilehrer: Verwaltung der ländlichen Bucherei mit praktischen Übungen in der Gemeindeführung; Vizepräsident Josef Weinger: Wie das Volk denkt, spricht, schreibt und liest. Zum Besuche dieses Lehrganges haben sich bereits mehr als 45 Teilnehmer gemeldet, von denen die meisten aus dem Böhmerwalde stammen. Der Lehrgang wird vom Ministerium für Schulwesen und Volkskultur subventioniert. Die Teilnehmer erhalten Begünstigungen in Bezug auf Verpflegung und Unterkunft und teilweise Erlass der Fahrtauslagen.

Einem Wettbewerbskonkurs hat die Berliner Staatsbankgesellschaft durch Verhaftung des Unternehmers, der ähnlich arbeitete, wie der berühmte Inhaber des Monte-Kongress, ein plötzliches Ende bereitet. Es handelt sich um den Schriftsteller Arthur Keil, dessen Name schon oft genannt worden ist als Herausgeber dunkler Sensationsblätter, mit deren Hilfe er Erpressungsversuche unternahm. Diesmal hatte er sich die Wettbewerbskonkurrenz der Bevölkerung zunutze gemacht. Auch er hatte ein „sicheres System“ und versprach seinen Kunden eine monatliche Vergütung ihrer Einlagen bis zu 65 Prozent. In seinem Prospekt versicherte er: „Mit 300 Mark Einzahlung kann man also bis 200 Mark monatliches Nebeneinkommen erhalten, ohne jede Arbeit.“ Das verlockte sehr viele Leute, zumal Keil schon Einzahlungen von 10 Mark annahm. Dazu kam, daß er, genau wie sein Vorgänger Klante, im ersten Monat auch die versprochenen Gewinne zur Auszahlung brachte, — mit Hilfe der neuen Einzahlungen. Die Folge war ein rascher Anstieg, so daß das Geschäft unternehmen schließlich 18 Filialen in den verschiedensten Stadtteilen Groß-Berlins aufgemacht

Mark Twain:

Glück.

In London fand ein Bankett statt zu Ehren einer der ausgezeichnetsten militärischen Persönlichkeiten dieser Generation. Aus dem weiteren Verlauf dieser Geschichte wird man verstehen, warum ich nicht den Namen und Titel des Helden verrate, sondern ihn General-Lieutenant Lord Arthur Scoresby, B. C., A. C. B. etc. etc. nenne. Welch ein Hauber liegt in einem großen Namen! Da sah der Mann, dessen Namen ich tausendmal gehört habe seit jenem Tage vor dreißig Jahren, da sein Ruhm von dem Schlachtfeld im Krinfrühe strahlend zum Zenith stieg, um für immer zu leuchten. Es war eine Augenweide für mich, diesen Halbgot anzuschauen. Ich wußte nicht, was ich mehr bewundern sollte: seine Ruhe, seine Zurückhaltung, den edlen Ernst seines Antlitzes, die schlichte Ehrlichkeit, die über seinem ganzen Wesen lag; er war sich seiner Größe nicht bewußt, er fühlte nicht, daß hundert bewundernde Augen auf ihn gerichtet waren, daß tiefe, aufrichtige Anbetung aus der Brust dieser Leute ihm entgegenströmte.

Der Geistliche zu meiner Linken war ein alter Bekannter von mir; er war wohl zur Zeit Geistlicher, die Hälfte seines Lebens hatte er jedoch im Feld und Lager und auch als Lehrer an der Militärakademie in Woolwich zugebracht. In diesem Augenblicke leuchtete ein sonderbares, verschleierte Licht in seinen Augen, er deutete sich zu mir und flüsterte vertraulich auf den Hals des Nebenmanns hinweisend:

„Unter uns gesagt, sein Ruhm ist ein Zufall — ein unglücklicher Glücksfall.“

Dieses Urteil überraschte mich. Hätte es sich um Napoleon, Sokrates oder Salomon gehandelt, meine Ueberraschung hätte nicht größer sein können.

Einige Tage darauf gab er mir die Erklärung seiner sonderbaren Bemerkung. Sie lautete folgendermaßen:

Ungefähr vor 40 Jahren war ich Lehrer an der militärischen Akademie in Woolwich. Ich war gerade anwesend, als der junge Scoresby sich der Aufnahmeprüfung unterzog. Ich fühlte unmaßiges Mitleid mit ihm; denn während die übrige Klasse aufgeweckte und richtige Antworten gab, wußte er — einfach gar nicht. Er war augenscheinlich

hatte. Das Hauptgeschäft war in der Friedrichstraße und umfaßte nicht weniger als 15 Zimmer. Die Hauptgeschädigten sind jedoch die 140 Angestellten. Ihnen versprach Keil hohe Gehälter, sie mußten sich aber zunächst mit Darlehen von 200 bis 1000 Mark an seinem Unternehmen beteiligen. Aus diesem Geld zahlte er zum Teil dann wieder die Gehälter. Zeit Mal waren allerdings keine Gehaltszahlungen mehr erfolgt. Bismehr hat Keil zahlreiche Angestellte entlassen und neue eingestellt, um weitere Darlehen zu erhalten. Insgesamt dürfte Keil auf diese Weise über 10.000 Mark Darlehen von seinen Angestellten erhalten haben. Beschäftigung hatte er für diese Angestellten kaum. Zwar betrieb er nebenher zum Schein noch ein Verlagsgeschäft, in dem er eine Zeitschrift „Die Freiheit“ herausgab, die Schillerreden des Berliner Nachtlebens enthielt. Außerdem verlegte er für die Provinz „Berliner Großstadtbilder“. Zwar war noch keines der Hefte erschienen, aber die Bestellungen von Honorartraktoren aus der Provinz waren sehr zahlreich, die Leuteschichten für die geplanten Hefte den Betrag von je 50 Pf. zum Voraus ein und verschafften somit Keil eine neue große Einnahme. Dafür versprach er ihnen Schillerreden aus Berliner Weinlokalen, Kottahöhlen, angeblichen Kinderbordellen, von Witwenhöfen, Wassergelassen, Kalkemmen usw. Ganz besonders hohe Summen muß sich Keil vor allem aber aus sogenannten Darlehen für Kennwörter erschwandeln haben. Eine Durchführung darüber hatte er nicht. So ist damit zu rechnen, daß alle diese Leute bis auf den letzten Pfennig um ihr Geld geprellt worden sind. Die Folge wird letzten Endes ein Riesenprozeß mit Hunderten von Geschädigten werden.

Einem gefährlichen Kupplerin in die Hände gefallen war ein 15 Jahre altes Mädchen, das dieser Tage im Koffee „Palastland“ in Berlin von der Galerie herabgesprungen, um sich der Festnahme durch die Sittenpolizei zu entziehen. Dem Mädchen hatte sich vor einiger Zeit eine Frau genähert, die sie zu unsauberen Zwecken gefügig zu machen suchte. Der Sittenpolizei war das Paar aufgefallen, sie hatte auch das Mädchen verwarnt. Dieses bemühte sich auch, sich dem Einfluß der Kupplerin zu entziehen. Daraufhin versuchte es die gewissenlose Person sowohl mit einer Verleumdung bei dem Vater des Mädchens wie mit einer Benachrichtigung der Polizei. Die Frau selbst, die sich solche Auswüchse angeeignet hatte, war im entsetzten Augenblick geschockt und hatte der Kriminalpolizei kurz darauf mitgeteilt, daß sie sich „aus Rente“ das Leben nehmen werde. Tatsächlich sprang sie auch bald darauf in die Spree. Sie konnte aber herausgeholt werden und wurde dem Untersuchungsrichter zugeführt.

Der Juwelendieb im „Seefloß“ Binz auf Rügen, wobei der Frau des Berliner Schriftstellers Dr. Erdmann im Schlaf Juwelen im Werte von rund 50.000 Mark gestohlen worden sind, hat nunmehr eine Auslieferung erfahren. Der Tat überführte wurde der 35jährige vielfach vorbestrafte Hofjubilant Otto Frank. Gleichzeitig sind ihm zwei weitere Diebstähle in Berlin und Binz nachgewiesen worden. Er hat auch ein Geständnis abgelegt und zugegeben, daß er mit Chloroform gearbeitet hat. Einstweilen weigert er sich, anzugeben, wo er die gestohlenen Wertgegenstände hat.

Das Berliner Freibad Wannsee reizt für die ungeheuren Besucherzahlen, die an schönen Sonntagen auf 50.000 und mehr anschwellen, nicht mehr aus. Infolgedessen hat sich die Stadt Berlin entschlossen, die Fläche des Freibades in dem anschließenden Wald um rund 250.000 Quadratmeter zu vergrößern. Durch die Erweiterung soll die Möglichkeit geschaffen werden, daß dieses beliebteste Berliner Freibad 100.000 Besucher an einem Tage fassen kann. Auch die Freibäder am Ostsee-Berlin sollen eine Erweiterung erfahren, um dem Andrang gewachsen zu sein.

Ein Schwimmwettbewerb auf Leben und Tod fand vor einiger Zeit als Folge eines festsamen Übergläubens in Kajaocad, einer kleinen ostasiatischen Insel zwischen Celebes und Timor, statt. Dort hatte ein Freund des Hauptlings in nächster Stille dessen Pferd, seinen Reitturm und seinen Stolz, auf schändliche Weise mit Messerstichen verunstaltet. Der Hauptling ließ die Vorfälle zusammenrufen und stellte fest, daß nur drei Männer für die gemelte Tat in Frage kommen könnten: ein mehrfach vorbestrafter Fischhändler, ein sehr roher und ebenfalls vorbestrafter Burche, und ein junger Mann, den der Hauptling vor kurzem bei der Werbung um seine Tochter abgewiesen hatte. Der Rat der Ältesten beschloß die Wasserprobe, wobei alle drei Tatverdächtigen um die Wette schwimmen mußten. Wer zurückbleibt, ist der Schuldige. Dies wurde unter dem üblichen Zeremoniell ausgeführt, wobei ein Wasserpriester zunächst einen hohen Schlachtet und dessen Blut über die Wogen spritzte. Dann schwammen die drei Männer nach einer kleinen Insel, wo sie ziemlich gleichzeitig anlangten. Beim Zurückschwimmen waren sie nach dem Bericht eines europäischen Augenzeugen noch etwa 100 Meter von der Küste entfernt, als ein mächtiger Hai auftauchte und mit dem mittelsten Schwimmer, dem Dorfvolk, in den Fluten verschwand. Ein Jubelruf erscholl bei den am Strande versammelten Dorfbewohnern, nachdem die Auffassung die Meerestöchter ihr Urteil gesprochen hatten. Die beiden anderen Männer, der Fischhändler und der Jüngling, langten wohlbehalten am Ufer an. Eine Untersuchung der Wohnung des Gestörten ergab, daß sich dort noch das blutige Messer, mit dem das Pferd so bestialisch verunstaltet war, vorfand.

Ein tragisches Ende nahm ein Sommer-nachtsball in Kleintauernlanden, einem Ausflugsort Memels. Nach Schluß des Balles mußten sich die Teilnehmer mit einer Fährte übersehen lassen. Diese fahrte nur 15 Personen, etwa 30 stürzten jedoch das kleine Fahrzeug, das stark überladen wurde. Als einige junge Leute schaukelten, riß das Seil der Fährte und sie selbst schlug um. Die meisten der Verunglückten konnten zwar gerettet werden, mehrere Personen sind jedoch ertrunken.

Todesurteile auf Unterschlagung. In Orleschenland wird das Verbrechen der Unterschlagung von Staatsgebern mit dem Tode durch den Strang bestraft. Diese Strafe wurde legiens in mehreren Fällen vollzogen, ob aber der Abschreckungszweck erreicht wurde, bleibt einzuweisen abzuwarten. Inzwischen wurden die Strafbestimmungen, die sich auf Diebstahl von Vieh beziehen, der stark überhand genommene zu haben scheint, erheblich verschärft. So z. B. wird der Diebstahl von kleinem Vieh mit Ge-

fängnis bis zu 5 Jahren, wenn es sich um mehrere Stück Kleinvieh oder ein Rind handelt, mit Zuchthaus, und mit zeitlicher Arterstrafe bei einer rechtswidrigen Zueignung von mehreren großen Tieren bestraft. Bei Rindvieh tritt sogar Todesstrafe ein! Gleichzeitig wird auch auf eine Geldstrafe von 100 bis 100.000 Troschen erkannt. Ebenso wird der Täter zur Entschädigung mit 500 Troschen für jedes Stück Kleinvieh und mit 200 Troschen für jedes Stück Großvieh verurteilt. Gegen das Strafurteil steht kein Rechtsmittel zu. Die Enthaltung des Beschuldigten gegen Leistung einer Sicherheit ist ebenfalls anzuordnen.

Ein Auto in eine Schlucht gestürzt. Wie aus Pozen gemeldet wird, ist bei Roberto ein aus Triest kommendes Automobil bei einer Kurve in eine 30 Meter tiefe Schlucht gestürzt. Der Chauffeur wurde hierbei getötet, die übrigen Insassen kamen mit Verletzungen davon.

Feuerzungen für die Stummchen. Die Engländerin Miss Iza Thompson hat ein System erfunden, um taubstumme Kinder mit einer gewöhnlichen Gesangsweise das Sprechen zu lehren. Das System wird von ihr in dem Hugh-Middleton-Institut für taubstumme Kinder in Clerkenmead angewandt. „Die Leute verstehen nicht“, erklärte Miss Thompson einem englischen Journalisten, „daß der Taubstumme durchaus normale Stimmorgane hat und nur stumm bleibt, weil er auch taub ist. Er erzeugt zwar Laute, aber er ist ihrer unbewußt, und sie bleiben sinnlos für Dritte. Das erste, was man deshalb tun muß, um die Tauben sprechen zu lehren, ist, sie auf ihre Fähigkeit zu sprechen hinzuweisen. Ich begann damit, daß ich in die Höhe hüpfte, sobald ein Kind einen Laut hervorbrachte, bis es begriff, daß es durch seine Tätigkeit seiner Kehle nach zum Hüpfen veranlaßt. Dann belehrte ich das Kind darüber, daß es ebenso wie mich auch eine Flamme zum Hüpfen bringen konnte, und daß es je nach der Art der Benutzung seiner Kehle die Flamme zu verschiedener Höhe und Geschwindigkeit steigen ließ. In allgemeineren erforderte es drei Monate, einem Kinde die Laute des Alphabets durch die Flamme beizubringen. Ich benutze Diagramme, um das Kind die für Worte notwendige Lautzusammensetzung zu lehren, und gehe allmählich zu Sätzen und dann zur Kunst des Lesens über. — Die Flamme wird durch einen Brenner mit wissenschaftlich berechneten Dimensionen leuchtend gemacht und reagiert auf einen qualitativ guten Ton besser als auf einen nasalen, gepfeiften oder halb unterdrückten, so daß das Kind in seiner Freude und Aufregung über die Macht der Flamme ganz unbewußt auch eine gute Lautbildung lernt.“

Die schöne Kuschel. Fräulein Meier mocht mit ihrem Vater eine Reife durch die Schweiz. Nach langem Drängen seiner Tochter hat Meier sich endlich dazu bereuen lassen, einen Berg zu bestiegen. Die die beiden oben sind, ruft Fräulein Meier ganz begeistert: „Bäckerchen, Bäckerchen, sieh doch nur, wie schön es da unten ist.“ Meier erwidert es entrüstet: „Was fällt Dir denn jetzt ein? Muß ich mich darum ganz nach hier oben hinausschleppen, damit Du mir erzählen kannst, daß es unten so schön ist?“

ein lieber und unschuldiger Junge und es war außerordentlich peinlich, ihn da wie ein ebernes Standbild stehen zu sehen und zu hören, was für unglaublich einfältige Antworten er gab. Mein Mitleid regte sich und ich sagte zu mir: Wenn er das nächstemal vor der Prüfungskommission erscheint, fliegt er durch: so ist es einfach eine darmberzige Tat, in diesem die Sache soweit als möglich zu erleichtern.

Ich nahm ihn beiseite und brachte heraus, daß er in der Geschichte einiges aus Caesars Leben wußte. Da er nichts anderes kannte, nahm ich ihn vor und übte ihm einige Fragen über Caesar ein, von denen ich wußte, daß sie sicher gestellt werden. Würden Sie es glauben, daß er bei der Prüfung glänzend bestand? Er kam durch bei dieser oberflächlichen Prüfflei und wurde noch beglückwünscht, während andere, die tausendmal mehr wußten als er, durstfielen. Durch einen sonderbaren Zufall, einem Zufall, wie er sich kaum zweimal im Jahrhundert ereignet, wurde ihm keine Frage außerhalb des Bereiches seines Wissens gestellt.

Es war verblüffend. Während der ganzen Studienzeit stand ich ihm bei, von Gefühlen befeelt, die eine Mutter für ihr verträppestes Kind hegt. Und er rettete sich immer — augenscheinlich durch ein Wunder.

Nun, was ihm schließlich doch entluden und vernichten mußte, war Mathematik. Ich wollte ihm keine Niederlage so leicht wie möglich machen. Ich prüffte mit ihm und prüffte ihm eine Reihe von Beispielen und Fragen ein, die der Examinator wahrscheinlich stellen würde und dann überließ ich ihm seinen Schicksal. Nun, mein Herr, verzeihen Sie das Resultat zu fassen: In meiner Bestürzung erhielt er den ersten Preis! Und eine förmliche Ovation an Glückwünschen wurde ihm bereitet.

Ich konnte eine ganze Woche lang keinen Schlaf finden. Mein Gewissen quälte mich Tag und Nacht. Was ich getan habe, habe ich bloß aus Mitleid getan und nur, um ihm seinen Mißerfolg erträglich zu machen — ein solches Resultat ist mir nie im Traume eingefallen. Hier war ein Strohhalm, den ich auf die Bahn glänzender Beförderungen und schwerwiegender Verantwortlichkeiten gestellt habe und nur eines konnte geschehen: Er und die ihm anvertrauten Leute werden bei der ersten Gelegenheit zum Teufel gehen.

Der Krieg brach aus. Natürlich mußte es einen Krieg geben, sagte ich zu mir. Wir kon-

nen nicht Frieden haben und diesem Ubel Gelegenheit geben zu werden, bevor man darauf kam, wie dumm er ist. Ich wartete auf ein Erdbeben. Es kam. Und mir schwindelte, als es kam.

Er wurde zum Hauptmann in einem Marsch-Regiment ernannt. Bessere Soldaten werden alt und grau im Dienst, bevor ihnen eine solche Auszeichnung zu Teil wird. Wer hätte voraussehen können, daß man eine solche Verantwortlichkeit auf so unerfahrene und unzulängliche Schultern wälzen würde. Ich hätte es schon schwer getragen, hätte man ihn zum Fähnrich ernannt. Doch seine Ernennung zum Hauptmann, ich dachte, ich werde darüber grau werden.

Bedenken Sie, was ich tat — ich, der ich Ruhe und Bequemlichkeit so sehr liebe. Ich sagte zu mir: Ich bin dem Vaterland dafür verantwortlich, daher muß ich ihn begleiten und mein Land so gut als möglich gegen ihn schützen. So erwartete ich schweren Herzens mit dem Kapital, welches ich mir durch Jahre der Arbeit und äußerster Sparsamkeit zurückgelegt habe, eine Fahrtristelle in meinem Regiment und fort ging es ins Feld.

Und dann im Felde — mein Gott, es war einfach schrecklich. Fehler, Mißgriffe? Er machte nichts anderes als Fehler. Aber niemand wußte um sein Geheimnis, jedermann beurteilte ihm falsch, man mißdeutete seine Handlungen und hielt seine idiotischen Mißgriffe für geniale Inspirationen. Seine gelindesten Dumheiten hätten einen normalen Menschen zur Verzweiflung treiben können. Und ich roicnte und tobte im Geheimen. Was mich aber in beständiger Spannung hielt, war der Umstand, daß er durch jeden Fehlgriff, den er beging, an Ruhm und Ansehen gewann. Ich pflegte mir zu sagen, daß er so hoch steigen werde, daß wenn schließlich die unaussprechliche Entdeckung kommen würde, kein Fall dem Fellen der Sonne vom heiteren Himmel gleichen müsse.

Und er stieg unaufhaltsam von Stufe zu Stufe, über die Köpfe seiner gefallenen Vorgesetzten bis zuletzt mitten in der Schlacht von . . . unfer Oberst fiel. Ich war außer mir, denn nun folgte Scoresby im Rang. Nur immer zu, sagte ich zu mir, in zehn Minuten landen wir sicherlich in Scheit.

Die Schlacht tobte; die Verbündeten zogen sich auf der ganzen Linie zurück. Unser Regiment nahm eine für die gesamte Lage äußerst entscheidende Stellung ein; ein Fehlgriff bedeutete Vernichtung. Was in dieser unsterbliche Narr im kritischen

Augenblick. Er detachiert das Regiment und kommandiert zum Angriff über einen benachbarten Hügel, wo keine Spur von Feinde war. „Da haben wir es,“ rief es in mir, „das ist das Ende.“

Und wir stürmten über den Hügel, bevor dieses tolle Unternehmen entdeckt und verhindert werden konnte. Und was fanden wir da? Eine vollständige russische Reserve-Armee, die dort niemand vermutet hätte. Und was geschah nun? Wir wurden aufgerieben? Das wäre notwendigerweise in neunundneunzig von hundert Fällen geschehen. Doch nein. Neue Russen folgerten, daß kein englisches Regiment zu dieser Zeit allein herüber kommen würde. Es müsse die gesamte englische Armee sein. Das schlaue Spiel der Russen sei entdeckt und verhindert. So machten sie kehrt und jogten den Hügel hinunter in wilder Flucht und wir ihnen nach. Sie selbst durchbrachen das russische Zentrum und in kürzester Zeit entstand daraus die schrecklichste Verwirrung. Die Niederlage der Verbündeten wurde zum glänzenden Siege. Marschall Canrobert kamte zu, schmunzelnd vor Schauern, Bewunderung und Entzücken. Und er ließ Scoresby kommen, umarme und dekorierte ihn in Gegenwart der ganzen Armee. Und worin bestand Scoresbys Fehlgriff diesmal? Einfach darin, daß er seine rechte Hand mit der Linken verwechselte. Er erhielt den Befehl, zurückzugehen und unseren rechten Hügel zu fügen. Statt dessen stürmte er vor und ging über den Hügel links. Der Name jedoch, den er an jenem Tage erwarb, füllte die Welt mit seinem Ruhm und dieser Ruhm wird niemals verblasen, so lange es Geschichtsbücher geben wird.

Er ist so gutmütig, liebenswürdig und anspendbar wie möglich, aber das Pulver hat er wahrhaftig nicht erfunden. Er wurde seit dem ersten Tag Jahr um Jahr, von einem phänomenalen und erstaunlichen Glück verfolgt. Durch ein halbes Menschenalter gilt er als das glänzende Beispiel eines Soldaten in allen Feldzügen. Seine militärische Laufbahn ist voll von Fehlern und doch logte er kein Dummkopf, die ihn nicht einen Orden oder Titel eingetruen hätte. Schauen Sie ihn an, seine Brust ist über und über mit einheimischen und fremden Orden bedeckt. Nun, mein Herr, ein jeder ist der Lohn für irgend eine schreiende Dumtheit. Als Ganzes genommen, bewiesen sie bloß eines: das beste Los, welches einem auf dieser Erde zuzufallen kann, ist: Glück zu haben. (Aus dem Englischen übersetzt von Pauls F. r. i. s. h.)

Kleine Chronik.

Vom Wesen der Epilepsie.

Jeder von uns hat wohl schon einen jener bewundernswürdigen Menschen gesehen, die mit jähem Aufschrei auf der Straße zusammen stürzen, deren Körper sich unter heftigen Krämpfen schüttelt, indes in dem bläulich verfarbten Gesicht weißer Schaum über die Lippen trat. Nach kurzer Zeit kehren die Krämpfe nach, das Bewußtsein kehrt allmählich zurück, und nur ein mehr oder weniger schweres Erschöpfungszustand, wohl auch einige kleine Verletzungen an der Zunge oder an anderen Körperteilen vorliegen den vorausgegangenen epileptischen Anfall. In vielen Fällen geht dem Zusammenstürzen ein Vorbeiwandeln der Kräfte empfindlich Angstgefühl, Muskelzuckungen folgen ein, das Gesicht wird blaß, er beginnt rot zu sehen, Schweiß- und Geruchslösungen treten auf usw.

Der Arzt unterscheidet zwei große Gruppen von Epilepsie: bei der ersten Form liegt den Krampfanfällen ein greifbares organisches Hirnleiden zugrunde, das auf Syphilis, Alkoholismus, Juckenkrankheit, schwerer Arterienverengung und Gehirngeschwulst beruhen kann. Die Ursachen für die andere — weit größere Gruppe von epileptischen Anfällen ist noch nicht geklärt. Die einen nehmen eine chronische Erkrankung des Zentralnervensystems an, die anderen halten das Leiden für eine allgemeine Stoffwechselstörung, bedingt durch die gestörte Tätigkeit der Schilddrüse oder der Nebennieren — kurzum, bisher ist alles noch Theoria.

Auch nach der charakteristischen Seite hin ist der Epileptiker häufig gekennzeichnet, er ist dann entweder nach der stillosen und gemäßigten, oder nach der verständigemäßigen Richtung hin milderwertig; er ist vielfach rücksichtslos, gewalttätig, mifstrauisch, reizbar oder frickend-freundlich, frömmelnd, pedantisch, wort- und gedankenarm und unwillig.

Nun gibt es noch eine Kategorie von Anfällen, die in kurz dauernden Zuständen der Arnte, in plötzlichen Verlegen der Sprache und in ähnlich schnell vorübergehenden Erscheinungen bestehen; sie führen die Bezeichnung „petite mal“ (kleines Leiden). Besonders wichtig sind die sogenannten „Absenzen“ (Abwesenheiten); kurz dauernde Bewußtlosigkeit, harter Blick, Blässe, kurz Zustände; es ist das Bewußtsein nur getrübt. Ein solcher Mensch kann z. B. mitten in der Rede innehalten und nach Aufhören des Anfalles keine Worte sprechen, als wäre nichts geschehen. Gerade bei Kindern sind diese Anfälle — von denen übrigens nur ein Teil zur Epilepsie, der andere zur Hysterie gehört — besonders oft beobachtet worden, ohne daß trotz sehr langen Bestehens geistige Störungen auftraten.

In das Bereich der Epilepsie gehören auch Anfälle unwillkürlichen Zuckens; das Leiden beginnt meist zur Zeit der Geschlechtsreife; wo sich der Krampf aufhält, überfällt ihn der Schlaf. Dagegen haben die Stimmkrämpfe und das Wecheln der Kinder nichts mit Epilepsie zu tun.

Die Epilepsie kann in Schwadstun auslaufen, dem jahrelang periodische Verschümmungen vorausgehen können; bei hochgradiger Niedergeschlagenheit ist Selbstmord keine Seltenheit. Andere Epileptiker leiden an reichlichen Exhalationen; plözlich setzt ein Wunderrausch ein, sie laufen fort und irren umher, nur eines Tages aus diesem epileptischen Dämmerzustand zu erwasen. Charakteristisch für die epileptischen Dämmerzustände ist die Bewußtseinsstörung; selbst an Wund- und Genesensstadien, an Brandstiftung, Diebstahl und Stillschützenverbrechen ist nach Verschümmen des Dämmerzustandes nicht die geringste Erinnerung mehr vorhanden.

Die Erklärung derjenigen Form von Epilepsie, die auf organischer Grundlage beruht, richtet sich nach

der Grundkrankheit. Bei der anderen Form spielen im Heilplan Brompräparate — eventuell kombiniert mit Opium — bei hochgradiger Nahrung — Salmal und Chloralhydrat die beherrschende Rolle. Alkohol ist unbedingt zu verbieten. Schwachsinrige epileptische Kinder müssen in besonderen Klassen (Hilfsschulen) Unterricht erhalten. Vor allem ist bei der Veranlassung auf das Leiden Rücksicht zu nehmen: Dachdecker, Maurer, Straßenbahnführer, Chauffeur und ähnliche Berufe sind unbedingt zu vermeiden.

Das Ende des Zeitalters der Säugetiere.

In Paris ist kürzlich ein vier hundert Seiten starker Bericht über den letzten internationalen Naturforschertag erschienen, der zeigt, wie die jägelose Jagd, verbunden mit der Gier nach Gewinn die Tiere ausrottet. Der „Wilde“ vernichtet, wie das Tier, dessen Bruder er ist, nichts über seine Lebensbedürfnisse hinaus. Er gehorcht nur dem Naturgesetz, und dadurch erhält sich das Gleichgewicht unter den Tieren und Pflanzenarten. Keine Schönheit ist in Gefahr, durch ihn zu verschwinden. Selbst wenn er als Herr oder Jäger gelegentlich einen Wald anplündert, wie es doch unsere Viehhüter oder Touristen tun, braucht es Jahrhunderte über Jahrhunderte, bis sich die Natur der Gegend ändert.

Neuzeit genügt eine einzige Unternehmung, damit in wenigen Jahrzehnten nichts mehr übrig ist. Ganze Wälder werden wegrasert, und die Tiere? Besonders die seltenen großen Säugetiere erliegen rasend schnell der Schlächerei, die jährlich mehrere Millionen Stück dahinstreift. Von den Pelztieren werden in zwanzig Jahren nicht mehr drei Viertel der lebenden Arten vorhanden sein. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind alle Arten von Wildbret ausgerottet oder auf dem Wege zu verschwinden. In Afrika tötet man die Elefanten in Massen wegen des Elfenbeins. Von den dreißig weißen Rhinocerosen, die in Transvaal noch leben, hat ein Mr. Sney vier getötet, um sie in einem Museum aufzustellen. „Die Zukunft wird streng die Verantwortlichen verurteilen“, schrieb Paul Sarasin, der Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Naturwissenschaften, „und wird es nicht begreifen, daß die Naturforscher mit so viel Vorsicht und mit großer Liebe die bizarren Formen der ausgestorbenen Säugetiere in den Museen sammelten, während sie ohne jede Aufregung der tollsten Ausrottung von nicht weniger wunderbaren Arten zugesehen schienen.“

Die Vögelarten der Meere des Südpolargebietes werden ebenfalls bald nur noch eine Erinnerung sein. Man denke, daß die Eisländer, die wie ein brauner Teppich die Ebenen des Mississippi bedeckt haben, daß man sie zu Zehntausenden und Aberzehntausenden in 24 Stunden vorüberziehen sehen konnte, daß diese in weniger als zwanzig Jahren ausgerottet wurden! Mit Mühe hat man einige Paare rechtzeitig gerettet. Und die menschenähnlichen Affen Afrikas — man erbeutet sie in der barbarischsten Art.

Aber nicht nur die großen Säugetiere erliegen der Vereinnahmung von Nordluft und Profitgier der zivilisierten Menschen. Auch die Vögel gehen wir unter den Augen verschwinden. Der Bericht erzählt aus dem sonst so liebenswürdigen Südschweiz, daß sich vor einigen Jahren in der Nähe von Marseille eine Unmenge von Schwärmen auf den Telegraphendrähten niederließ. „Man“ schloß die Drähte an eine elektrische Batterie an, und in einer Sekunde waren zehntausend der lieblichen und nützlichen Vögel vom menschlichen Biß getroffen. Diese Waffe von Opfern wurde in Ägypten nach Paris geschickt, zwei bis dreitausend wurden gegessen, der Rest weggeworfen.

Naturforschungsparke, die jetzt angestrebt werden, können ein wenig, aber nur ein wenig helfen. Schuß der Natur kann nur die Erziehung bieten, die schon den Kindern den Respekt vor der Natur wie ein Dogma beibringt, ihnen die Zusammenhänge in der Natur zeigt, deren Störung schließlich auch dem Menschen verhängnisvoll werden muß.

m. jh.

Bakterienreflex. Der alte Wahn, die Krankheitserreger, die Bakterien — im Körper des Verfallenen unmittelbar abzutöten, ohne gleichzeitig die Zellen des Organismus mitzuschädigen, scheint kaum jemals in Erfüllung gehen zu wollen. Bis alle wirksamen desinfizierenden Mittel sind eben Protokollmagister, d. h. sie greifen die Zellen ohne Unterscheid — also Bakterien ebenso wie Körperzellen — an. Selbst das Chinin und das Salvarsan, die bekanntesten Heilmittel aus der Chemotherapie — der Behandlung ansteckender Krankheiten mit bakterien-tötenden Mitteln — von denen man annahm, daß sie die Krankheitserreger der Malaria bzw. der Syphilis im Körper abtöteten vernichten — selbst diese Mittel entfalten nach den neueren Forschungen Wirkungen, die nicht als unmittelbar desinfizierend, als leintötend im eigentlichen Sinne, anzusehen sind. Aber den Bakterien ist vielleicht noch auf eine andere Weise beizukommen. Der Satz, daß jedes Lebewesen unter den anderen einen Feind hat, scheint sich auch bei den Bakterien zu bewahren, und zwar gibt es unendlich kleine Lebewesen, die weder mit dem höchsten Mikroskop, noch mit dem feinsten Filter zu erfassen sind, die man eben nur an ihren Wirkungen erkennen kann. Nun gibt es unter diesen „Protozoiden“, wie sie ihr Entdecker d'Herelle nennt, eine Gattung, die die Bakterien angreift, unter ihnen Krankheiten hervorgerufen, so sie sogar völlig zu vernichten vermag. Wie weit dieser Bakterienreflex — Bakteriophagen — eine Rolle bei der Genesung und Gesundheitsverhaltung des menschlichen und tierischen Organismus spielen, ist noch eine Streitfrage, deren Klärung die Zukunft uns bringen muß.

Die älteste Karte von Deutschland wurde um das Jahr 1450 gezeichnet, erschien aber in Kupfer erst im Jahre 1491. Sie ist das Werk des Kardinals Nikolaus von Kues, auch Cusa oder Cusanus genannt, der 1401 in Kues an der Mosel geboren wurde, Theologie studierte, weite Reisen durch Deutschland und Italien machte und im Jahre 1464 in einem Orte bei Spoleto in Italien starb. Die Karte weist viele Ungenauigkeiten auf, besonders ist der Osten und Norden mit großer Unschärfe gezeichnet worden. Das Original dieser Karte wird im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aufbewahrt.

Kunst und Wissen.

Abkürzungskunst Elisabeth Delsus: „Die Juden“, Holcones Oper „Die Juden“ wird Montag in neuer Einstudierung gegeben. In der Zittelpartie verabschiedet sich Elisabeth Delsus. Die Endora singt zum erstenmal Klara Kwartin, den Leopold Franz Hellner. Musikl. Leitung: Arthur Reinfinger, Spielleitung: Hans Volkmann.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Donnerstag abends halb 8 Uhr, neuinstudiert: „Margarethe“. Freitag, halb 8 Uhr: „Zwei glückliche Tage“. Samstag halb 8 Uhr: „Der wädelhaude“. Sonntag halb 8 Uhr: „Obersteiger“. Montag 7 Uhr, neuinstudiert: „Die Jüdin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donnerstag „Der Floh im Ohr“. Freitag „Der Kreidekreis“. Samstag „Floh im Ohr“. Sonntag „Theodore u. Cie“. Montag Premiere „Die Durchzüglerin“.

Bereinsnachrichten.



Touristverein „Die Naturfreunde“. Ortsgruppe Prag, Sonntag, den 25. Juli Badeausflug nach Celadomitz. Kleiner Ausflug durch die Eisack Wälder zum Jerschlitz. Zusammenkunft 6 Uhr 29, Abfahrt 6 Uhr 40 Denzsbahnhof. Führer Jechner. Nächster Vereinsabend Mittwoch, den 28. Juli im Berliner Restaurant.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

An alle Mitglieder und Funktionäre. Die Jungkommunisten wenden sich wieder einmal an unsere Mitgliedschaft wegen Herstellung einer gemeinsamen Kampffront. Mit Jungzeitschriften und Briefen werden unsere Funktionäre geradezu bombardiert. Der Grund der neuerlichen Offensive ist ein Schreiben unseres Verbandsvorstandes, in dem er das Angebot der Kommunisten, die Einheitsfront mit ihnen anzustreben, klar und eindeutig aus den auch bekannten Gründen ablehnt. Die Einheitsfront soll nun „von unten heraus“ hergestellt werden. Gegen unseren Verbandsvorstand wird eine beispiellose Dege entfaltet, die den Juvos verfolgt, in unseren Reihen Ungleichheit hervorgerufen, aber es soll der Bolschewiken nicht noch einmal gelingen, die sozialdemokratische Jugendbewegung zu zerlegen! Wir weisen keinen Augenblick darauf, daß ihr den Anbiederungsversuchen der Jungkommunisten die richtige Antwort erteilt werden, die darin bestehen muß, daß ihr auch geschlossen hinter unseren Verbandsvorstand und hinter die Beschlüsse des Verbandstages stellt. Die neuerliche „Einheitsfrontkampagne“ der Kommunisten, die nicht die Einheit der Arbeiterjugendbewegung, sondern die Zerstückelung unserer Organisation bedeutet, wird an der Treue unserer Mitglieder scheitern. — Die Bolschewisten gebrauchen bei ihrer neuerlichen Offensive gegen unsere Organisation Mittel, die in christlichem Kampf nicht üblich sind. Sie schleichen sich in die Gruppenabende als Gäste ein und verüben dort, ihre Heftigkeiten zu verbreiten und gegen die Organisationsleitung Angriffe zu tun. Mit Vorliebe wählen sie Gruppenabende, in denen kein Redner ist, weil sie dann ständen, besser zum Ziele gelangen zu können. Genossen und Genossinnen! Weist den heimtückischen Einschleichen die Tür, daß sie nicht an's Wiederkommen denken! Sessel eure Gruppenabende, die euerer Arbeit gewidmet sind, nicht zu Turnierspielen kommunistischer Gaulei machen! Bringt den Kommunisten, die detari schädliche Kampfmittel wählen, vor allem durch eure Berührung zum Ausbruch, was ihr von ihrer Heimtücke und Halschheit haltet.

Herausgeber Dr. Ludwig Giesch.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kiehnert.

Druck: Deutsche Zeitungs- & G. Prag.

Für den Druck verantwortlich: O. Sotik.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT

Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehlen sich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Flugzetteln, Faktoren, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Satzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU

Tischlergasse Nr. 6

Herz und Blutkreislauf.

I. Wie sieht das Herz aus? — Wo liegt es?

Durch die Tätigkeit des Herzens wird dem ganzen Körper das zu seinem Wachstum und zu seiner Erhaltung erforderliche Blut zugeführt. Das Herz ist ein muskulöser, kegelförmiger Muskel, dem Schilddrüse, dessen unteres Ende die Herzspitze, das obere dagegen Herzohr genannt wird. Es wird durch eine feste Scheidewand in eine rechte und linke Hälfte geteilt, von denen die letztere, da sie eine höhere Funktion ausübt, zwei Drittel einnimmt, die rechte dagegen nur ein Drittel. Jede Hälfte wird wieder durch eine wagrechte Scheidewand geteilt, so daß das Herz also aus vier Hohlräumen besteht, den zwei oberen Vorhöfen oder „Vorhöfen“ und den zwei unteren „Herzventrikeln“. Während die feste Scheidewand ohne Öffnung ist, befinden sich in der wagrechten Scheidewand die sogenannten Segelklappen, die die Vorhöfen von den Herzventrikeln trennen. In der rechten Hälfte sind die Klappen dreiteilig, links zweiteilig. Jede Vorammer hat eine Öffnung für den Eintritt des Blutes, jede Herzventrikel eine solche für seinen Austritt. An den Öffnungen der Vorhöfen befinden sich je drei Taschenklappen, die die Vorhöfen nach erfolgter Ausströmung des Blutes wie Taschen verschließen.

Das Herz liegt links seitlich (nach der Mitte zu) zwischen der zweiten und fünften Rippe, am rechten Brustbeinrand und in der Brustvorsprunggegend. Man kann seine Lage feststellen durch Auflegen der Hand, derart, daß die Spitze des vierten Fingers der rechten Hand die linke Brustwarze berührt. Seine Größe stimmt fast etwa mit der Größe der Faust des Menschen überein, dem es angehört.

II. Herzstätigkeit und Blutgefäße.

Die Herzstätigkeit besteht in Zusammenziehung und Erschlaffung. Bei jeder Zusammenziehung preßt das Herz 60-70 Zentimeter Blut hinaus in die Blutbahn. Dieser Druck verurteilt den Herzspitzen-

ton, den man deutlich gegen die Brustwand schlagen hört und fühlt, ebenso überall dort, wo wichtige Arterien liegen, so z. B. an den Handgelenken; hier wird der Herzton „Puls“ genannt. Der Puls ist also der fühlbare Anschlag des Blutes an die Wände der Arterien. Die Ursache für den automatischen Schlag liegt im Herzen selbst, wird aber trotzdem beeinflusst durch Zusammenhang mit dem Gehirn. („Herzlosten“).

Blutgefäße sind Röhren, die einer kunstvollen Anordnungsanlage gleichen. Man unterscheidet Schlagadern, Arterien genannt, die hellrotes Blut enthalten. Sie tragen den Sauerstoff, den unbrauchbaren Bestandteil und Blutadern oder Venen, die das verbrauchte Blut (Kohlensäure) mit sich führen, das von dunkelroter, fast bläulicher Farbe ist. Beide Arten von Gefäßen sind in ihrem Bau, den betreffenden Funktionen sowie ihrem Inhalt entsprechend, von einander verschieden. Arterien sind elastische, dünnwandige Röhren. Durch die Elastizität der Wand wird das aus dem Herzen in die Arterien hineingetriebene Blut stoßweise weitergetrieben. An der Außenfläche sind sie von feinen Ringmuskeln umgeben, die ihnen die Fähigkeit geben, sich zu verengen und zu erweitern und sie dadurch veränderlich machen; die Venen dagegen sind feine, häutige, röhrenartige Gefäße, die zusammenfallen, wenn sie blutleer werden. In ihrem Innern befinden sich Taschenklappen, bei jeder neuen Verästelung Klappen. Diese Klappen schließen sich durch das zurückdrängende Blut und geben diesem dadurch die nach dem Herzen strömende Richtung, ein Zurückfließen des Blutes bleibt vermieden.

Während die Arterien tief zwischen der Muskulatur liegen, befinden sich die Venen unter der Haut. Neben jeder Arterie laufen meist zwei Venen. Die letzteren führen das verbrauchte Blut dem Herzen zu, die Arterien das gereinigte Blut vom Herzen fort nach dem Körper. In den Arterien pulsiert das Blut schnell und stoßweise, immer im Takt mit der Zusammenziehung des Herzens, in den Venen hingegen fließt es langsam und gleichmäßig. Bei einer Verwundung erkennt man daher leicht die Arten des

Blutes; strömt es dickflüssig, schwer und dunkel, so ist es Venenblut, spritzt es hellrot und pulsiert aus der Wunde, so ist es Blut aus einer Arterie.

Die Körperorgane werden durch die Arbeit der Organe hervorgerufen. Während jedoch in der Tätigkeit aller anderen Organe Ruhepausen eintreten, arbeitet das Herz als Hauptorgan ununterbrochen weiter, da eine Pause in der Herzstätigkeit gleich Störungen des Organismus notwendigerweise zur Folge haben würde. Durch rastlose Arbeit wird in dem Herzen die meiste Wärme erzeugt und so das Herz zur wichtigsten Wärmequelle des Körpers gestaltet. Beide Herzhälften arbeiten gleichzeitig, Vor- und Herzflammen abwechselnd.

Der Kreislauf des Blutes vollzieht sich in einem Zeitraum von 23 Sekunden, während sich das Herz in einer Minute 60- bis 70mal kontrahiert. (Normaler Puls.)

III. Großer Blutkreislauf.

Vom Herzen aus tritt das Blut seinen Weg durch den Körper an, und zwar tritt es durch die Lungenvenen, die vom Gasaustausch (Ein- und Ausatmung) der Lungenarterie sauerstoffbeladen sind, in die linke Vorammer ein. Viele zieht sich zusammen, preßt das Blut an den durch den Druck sich öffnenden, zweizeipfelförmigen Segelklappen vorbei in die linke Herzventrikel. Gleichzeitig öffnen sich die Taschenklappen, während sich die Segelklappen wieder schließen. Die linke Herzventrikel zieht sich zusammen und ergießt ihren Inhalt durch Verengung der Taschenklappen in die Hauptkörperarterie, oder „Aorta“ genannt. Durch die Gegenströmung des in der Aorta befindlichen Blutes, das zurückdrängt, schließen sich die Taschenklappen und verhindern so ein Zurückfließen des Blutes in die Herzventrikel.

Aus der Aorta wird das Blut durch die Zusammenziehung des Herzens stoßweise weitergetrieben und gelangt durch die kleineren Schlagadern in die feinsten Ausläufer, die Haargefäße oder Capillaren. Diese sind mit feinen Blutläden zu

vergleichen, die mit einer feinen, durchlässigen Haut umgeben sind. Die Haargefäße bilden ein Netz, das den ganzen Körper durchzieht.

Hier, in diesen feinen Haargefäßen geht wiederum der Gasaustausch vor sich, die Sauerstoffabgabe an den Körper und dafür Kohlenstoffaufnahme aus den verbrauchten Stoffen. Die Haargefäße gehen allmählich in kleinere und größere Venen über, die zuletzt als obere und untere Hohlvene in die rechte Vorammer münden, und zwar ergießt sich das Blut zuerst in die untere Hohlvene.

IV. Der kleine oder Lungenkreislauf.

Die rechte Vorammer zieht sich zusammen, die dreizeipfelförmigen Segelklappen öffnen sich und das Blut strömt in die rechte Herzventrikel. Nun erweitert sich diese, das Blut strömt durch die sich öffnenden Segelklappen in die Lungenarterie, die demnach, ein scheinbarer Widerspruch, verbrauchtes, also veraltetes Blut führt, wird durch die Haargefäße der Lunge in dieser verteilt und gibt dort seine Kohlenstoffe ab, während durch die Einströmung aus der Luft gleichzeitig frischer Sauerstoff zugeführt wird. Sauerstoffbeladen strömt es durch die Lungenvenen in die linke Vorammer ein, um von hier aus seinen unermüdlich-ewig kreisenden Weg von neuem zu beginnen.

V. Der Leberkreislauf.

Diejenigen Venen, die aus den Verdauungsorganen, dem Magen, der Milz, den Därmen kommen und Nährstoffe mit sich führen, münden nicht in die untere Hohlvene. Sie alle ergießen sich vielmehr in die Pfortader, die in die Leber mündet. Diese Pfortader verzweigt sich hier in ein neues Haargefäßnetz und gibt überflüssige Nährstoffe ab; Lebererzeugnisse, auch Blut Zucker genannt, Lebererzeugnisse usw. Die in einem Lebensmitteldespot werden diese Nährstoffe in der Leber aufgespeichert. Erst jetzt fließt das Blut durch die untere Hohlvene in die rechte Vorammer ein.

Ende Weinmann.